

Inhalt

Editorial	1
„An die Redaktion...“	2
Beiträge	
<i>Thomas Hemstege</i> : Hagel, Kraut und Rüben - Haiku und ihre Vorbilder in der Natur	7
<i>Margret Buerschaper</i> : Johannes Ahne: Ein Portrait	17
<i>Horst Ludwig (hat übertragen)</i> : Ein erster Vogel singt – Japanische Haiku von Kôko Katô	20
Fundstelle	
Neurologische Aspekte des Haiku	21
Kurzlyrik-Fundgrube	22
Besprechungs-Haiku	
<i>Gerd Börner</i> : Der Start zum Rezensions-Projekt ist gelungen!	25
<i>Margret Buerschaper</i> rezensiert Johannes Ahne	26
<i>Rainer Hesse</i> rezensiert David Cobb	26
<i>Mario Fitterer</i> rezensiert Gisela Reiser	27
<i>Hubertus Thum</i> rezensiert Gisela Reiser	28
<i>Ruth Franke</i> rezensiert Lore Tomalla	30
<i>Georges Hartmann</i> rezensiert Lore Tomalla	31
<i>Manfred Georg Karlinger</i> rezensiert Lore Tomalla	34
<i>Stefan Wolfschütz</i> rezensiert Horst Ludwig	34
Haibun	
<i>Johannes Ahne</i> : Haibun über Schwertlilien im Juni 2002	37
<i>Dieter W. Becker</i> : Ordnung ist...	38
<i>Christa Beau</i> : Schmetterlinge	39
<i>Dieter W. Becker</i> : Haibun-Archäologie: Januarstrand	39
Berichte	
<i>Elke Rehkemper</i> : „Schatten“ - Aktivitäten der Ahlener Haikugruppe	41
<i>Rainer Hesse</i> : 21. Haiku-Tag in Flandern am 29. September 2002 in Antwerpen-Wilrijk	42
<i>Rainer Hesse</i> : Haikoe-Kern Kempen 1990-2002	42
<i>Rainer Hesse</i> : Haiku Kring Nederland - Jahrestreffen 2002 in Utrecht	44
<i>Petra Lueken</i> : Bericht über das Seminar der Frankfurter Haiku-Gruppe vom 25.01.2003	45
<i>Bernd Reklies</i> : Haiku im Deutschunterricht des Ernst-Barlach-Gymnasiums	46
<i>Dieter W. Becker</i> : Japanisches	48
Büchertisch	49
Bekanntmachungen/Mitteilungen/Termine	56

Editorial

Guten Tag – Ich bin die Neue!

Im Jahr 2000 nahm das Schicksal seinen Lauf. Herr Ingo Cesaro schenkte mir aus Gründen, die nur er kennt, eine Freikarte für die Frankfurter Buchmesse, und ich nahm die Gelegenheit gerne wahr, solcherart als Fachbesucherin getarnt, nicht nur die Messe, sondern auch meinen großzügigen Gönner zu besuchen und persönlich kennenzulernen. Wir unterhielten uns an seinem Stand sehr nett und recht lange und als ich mich schließlich nach einem angeregten und informativen Gedankenaustausch von Herrn Cesaro verabschiedete, trug ich, neben vielen guten Ideen, auch ein kleines zerrupftes Stückchen Papier bei mir, auf dem mit Bleistift die Anschrift der DHG geschrieben stand, einer Vereinigung, die mir bis zu diesem Zeitpunkt gänzlich unbekannt war. Meinem kurz darauf an Frau Buerschaper gerichteten Ansinnen, Mitglied der DHG werden zu dürfen, wurde ohne Umschweife stattgegeben. Und nun sitze ich hier vor meinem PC und staune immer noch darüber, wie rasend schnell ich vom Neuzugang mit der Mitgliedsnummer 130 zur neuen Redakteurin der VJS der DHG geworden bin.

Ich erinnere mich noch sehr gut an jenen Vorabend des 1. Mai 2002, als mir Frau Buerschaper das Ehrenamt der Redakteurin der VJS der DHG antrug. Im offenen Kamin prasselte ein wunderschön anzuschauendes Feuer, das Körper und Geist wärmte, in den Gläsern funkelte ein guter Tropfen und viele dezent duftende Kerzen verbreiteten eine Atmosphäre abendlichen Wohlbehagens. Mit jenem feinfühligem Gespür für kleinste Seelenregungen, das ich an Frau Buerschaper so sehr schätzen gelernt habe, hatte sie eine Umgebung geschaffen, in der ich ihr so gut wie nichts hätte abschlagen können. Aber das wollte ich ja auch gar nicht. Im Gegenteil! Mit großem Stolz und nicht minder großer Freude nahm ich das ehrenvolle Angebot, die neue Redakteurin der VJS der DHG zu werden, an.

Die positive Resonanz, die ich erfahren habe, seit Sie, sehr verehrte Leserin und sehr verehrter Leser, von meiner Existenz Kenntnis genommen haben, war und ist überwältigend. Ich habe so viele anregende und interessante Zusendungen bekommen, so viele gute Wünsche und freundliche Ermutigungen empfangen und so viele engagierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gewinnen können, daß ich sehr zuversichtlich in die redaktionelle Zukunft blicke. Bitte helfen Sie mir auch weiterhin zahlreich und tatkräftig mit Ihren Vorschlägen, Ihrer Kritik, Ihren Beiträgen, Ihrer Kreativität, Ihrem Können, damit wir gemeinsam mit vereinten Kräften eine Zeitschrift gestalten können, die möglichst viele Interessierte gerne zur Hand nehmen.

Frau Christina Rekittke, deren Zeichnung das Titelblatt des vorliegenden Heftes schmückt, hat für die neue Situation sehr treffende Worte gefunden, die ich hier zitieren möchte: „Wir alle, auch wir Autorinnen und Autoren der DHG müssen ein wenig umdenken und uns neuen Gegebenheiten im Umgang mit dem Einsendeverfahren, dem Abdruck usw. öffnen; aber ich denke, dass mit der Zeit alles funktionieren wird, mit Geduld auf beiden Seiten.“

Genau das denke ich auch!

Ihre Nicole Klutky

„An die Redaktion...“

Unter dieser Rubrik werden regelmäßig Zuschriften namentlich zeichnender Leserinnen und Leser veröffentlicht. Es handelt sich dabei um subjektive Sichtweisen und persönliche Ansichten, die ausschließlich für die jeweiligen Autorinnen und Autoren Gültigkeit beanspruchen können. Für die Form des literarischen Ausdrucks, den im Text demonstrierten Kommunikationsstil und den Inhalt sind allein die jeweiligen Autorinnen und Autoren verantwortlich. Die Redaktion distanziert sich grundsätzlich und ausdrücklich von despektierlichen Äußerungen jedweder Art!

Horst Ludwig: Berichtigung der Berichtigung - Zur internationalen Arbeit mit Haiku

In der *VDH* Nr. 58, S. 64 wurde eine Berichtigung zu meinem Artikel "Haiku international: Der Kusamakura-Haikuwettbewerb 2001" mit einigen Gedanken des kroatischen Haikukenners Vladimir Devidé dazu gebracht. Danach beruhte meine deutsche Übersetzung des Haiku, das den ersten Preis gewann, auf der englischen Übersetzung, und es sei aufgrund einer falschen englischen Übersetzung gewesen, daß der Autor, der Serbe Pedrag Peda Sireta, den ersten Preis bekommen habe. Das Problem liegt aber etwas tiefer, und ich meine, nach eingehender Sprachberatung durch meinen Kollegen Denis Crnkovic am Gustavus Adolphus College, daß das serbische Original ein ausgezeichnetes Haiku ist, und dem stimmt auch Prof. Devidé zu. Die Übersetzung ins Englische in meiner Quelle (Kusamakura no tamatebako) weist in der Tat einen groben Fehler auf: da steht "that was someone's once" (der einmal jemand gehörte) für "starog" (alt); und "lavora" (Waschbecken, Waschschüssel; *Genitiv*) finden wir überhaupt nicht übersetzt. Serbisch "sesir" bedeutet aber "Hut"; hier liegt die englische Übersetzung richtig. Der Vorschlag "Rand" geht da am wohl Wesentlichen des gemeinten Bildes vorbei. Prof. Crnkovic sieht das Bild sicher besser, wenn er in der alten, weggeworfenen und wohl umgekehrt da auf dem Flußgrund liegenden Waschschüssel die Form eines Hutes sieht (eines *Bowler*-Hutes übrigens, so genannt, weil er wie eine Schüssel [*bowl*] geformt ist). Und er macht diesen, wie ich finde, ausgezeichneten Vorschlag zur englischen Fassung: "On the creek bottom / a bowler-like wash basin / and the sickle moon", wobei er wegen der Silbenzahl "creek" statt "river" schreibt und das "old" ausläßt, welches jedoch darin, daß dieses Waschbecken weggeworfen umgekehrt auf dem Flußboden liegt, deutlich genug enthalten ist. "Auf dem Flußgrund / das Rund eines Waschbeckens / und der Sichelmond" wäre dann eine akzeptable deutsche Fassung, die sogar die Silbenzahl des Originals reflektiert. Und das, finde ich, ist ein durchaus beachtenswertes Haiku! — Ich lasse dabei zunächst dahingestellt, ob dem Preisrichter nur die abgedruckte englische Übersetzung vorgelegen hat oder ob er mit seinen Übersetzern über die verschiedenen Implikationen des Originals gesprochen hat und also doch mehr Information hatte, als es die abgedruckte Übersetzung nahelegt. Der Kommentar im Bericht scheint letzteres eigentlich auszuschließen, aber das heißt nicht, daß bei der Preisentscheidung nicht doch das richtige Bild im Vordergrund stand. Denn, ganz ehrlich, die angegebene englische Übersetzung ist als Haiku sehr schwach; sie ist so unbeholfen, daß ich eher geneigt bin anzunehmen, daß da ein Fehler später bei der Redaktion des Berichtes unterlaufen ist. Dem Preisrichter und auch den Herausgebern lag wohl

eine Übersetzungsarbeit vor, wo die mehreren Möglichkeiten der englischen Entsprechung der einzelnen Teile aufgelistet waren, aufgrund welcher der Preisrichter sein Urteil fällte — und aufgrund welcher der Herausgeber des Berichtes dann einen Text zubereiten mußte, der dann jedoch unter Zeitdruck und deshalb fehlerhaft zustande kam und dann so veröffentlicht wurde — und eben leider nur noch wenig mit dem zu tun hatte, wofür der Preis vergeben worden war. Auf jeden Fall wurde der Preis einem beachtlichen serbischen Haiku zugesprochen. Das ist auch Prof. Devidés Meinung: "Ich stimme völlig zu zu allem, was Sie über das 1.-Kumamoto-Preis-haiku schreiben." Daß Herausgeber Fehler machen, das kommt schon vor. So ist bei den Übertragungen im Sommerheft (*VDH* Nr. 57, S. 46) das Haiku aus Montenegro unübersetzt geblieben, obwohl der Redaktion eine Übersetzung rechtzeitig vorgelegen hat. Sie sei hiermit nachgeliefert:

Auf dem Friedhof:
Die Gläubigen achten nicht
auf den Frühlingsregen.

Zoran Raonic, Montenegro (1) [5-7-6]

Horst Ludwig: Anmerkungen zur Dezember-Nummer der *VDH*

Soeben trifft hier die Dezember-Nummer der *VDH* ein. Ich freue mich natürlich, daß das Kahl-Haibun zu unserer Reise "Unterwegs in Norddeutschland" darin ist, ebenso wie Ingrid Kunschkes Besprechung meines Haiku "A child in the door". Weniger schön ist da der Zusatz auf der Seite 31 "Noch ein Nachtrag ..." Wieso denn "noch ein"? Ist es denn mehr als einer? Und die Fehler im Englisch des Thum-Textes und des Großen-Preis-Textes von Kunschke: das ist genau das, weshalb man die *VDH* als saubere Zeitschrift nicht ernstnehmen kann. Und 50.000 Yen sind auch nicht 2500 Euro, nicht mal "etwa"! Mein 100.000-Yen-Tanka-Preis letzten Sommer wurde mir in Deutschland mit etwas über 800 Euro gutgeschrieben. — Aber da nun auch englischsprachige Texte in der *VDH* besprochen und anerkannt werden, hier die Nachricht zu dem "Supplementary Prize" (Yen 100.000.--) im Vierten Hoshi-to-Mori-Tanka-Wettbewerb (Preisrichter: James Kirkup):

Some summer evenings
the Angelus bells still ring
from the rich city,
which the sea once swallowed up
many centuries ago.

"There is a feeling of ancient history and legend in this haunting sound of the Angelus bell, reminding us of Claude De-bussy's La Cathedrale engloutie."

James Kirkup (Supplementary Prize; 4th Hoshi to Mori Tanka Contest 2002)

Zu den weiteren Glückwünschen auf S. 32: Diese "Nationalbibliothek des deutschsprachigen Gedichts" (ich meine, es heißt "Gedichtes") ist nach meinen Nachforschungen — soweit ich sie von hier aus anstellen konnte — kein seriöses Unternehmen. Ich meine, ich hätte einen Hinweis auf diese sich so hochtrabend selbst ernannte Institution mal über die DHG erhalten, aber ich mir da nicht mehr so sicher. Auf jeden Fall fallen deren Veröffentlichungen m. E. mehr unter Eitelkeitsveröffentlichungen.

Ingrid Kunschke : Zur *VDH* - dem Aushängeschild der Deutschen Haiku-Gesellschaft

Als ich vor einigen Jahren Mitglied der DHG wurde, tat ich das in der Annahme, ich würde einer seriösen literarischen Gesellschaft beitreten. Ich las mit Interesse verschiedene beachtenswerte Essays und sah die steten Bemühungen einiger Mitglieder. Ich bemerkte zwar auch manches, was mir nicht recht gefallen wollte, entschied mich aber abzuwarten, mich als Haiku-Autor zu bewähren und selbst etwas zur Entwicklung der *VDH* beizutragen, um mit einigem Recht auf Schwachstellen hinweisen zu können, sollten sie denn weiterhin bestehen.

Dass ich mich jetzt zur *VDH* äußere, liegt daran, dass für mich mit den Schlußereien im Winterheft das Maß des Hinnehmbaren überschritten ist. So weist der unter der verunglückten Überschrift „Noch ein Nachtrag zum 'Kusamakura-Wettbewerb'“ (*sic!*) erschienene Beitrag in der *VDH* Nr. 59, S. 31 gleich sieben (!) Fehler auf, die alleamt auf eine nachlässige Herausgabe zurückzuführen sind. Diese wiegen um so schwerer, da sie sich auf drei preisgekrönte Haiku, den Jury-Kommentar zum Großen Preis und den Namen des Wettbewerbs konzentrieren. Ich mache darauf nicht nur aufmerksam, weil ich mich selbst geschädigt sehe, sondern vor allem aus folgendem Grund, der alle Leser etwas angeht.

Fehler dieser Art in unserer Zeitschrift schaden dem Ansehen der DHG, deren Mitgliedern und den Autoren und Organisationen, über die so unsorgfältig berichtet wird, in erheblichem Maße. Sie werfen ein ungünstiges Licht auf die Lyrikformen, für die wir uns doch einsetzen wollen. Die Seite 31 der *VDH* Nr. 59 ist bestens dazu geeignet, den Eindruck entstehen zu lassen, die Jury der 7th International „Kusamakura“ Haiku Competition hätte sprachlich unzulängliche Haiku mit Preisen honoriert und einen fehlerhaften Kommentar verfasst! Gerade nachdem die „Berichtigung“ zu dem Artikel „Haiku International: Der Kusamakura-Haikuwettbewerb 2001“ (*VDH* Nr. 58, S. 64) mit der etwas voreiligen Schlussfolgerung endete, der Serbe Pedrag Peda Sireta habe den ersten Preis nur aufgrund einer falschen englischen Übersetzung bekommen, täte die Redaktion der *VDH* gut daran, jegliche Zweifel an der Jury und den Organisatoren des „Kusamakura“ Haikuwettbewerbs, die auf Versäumnisse bei der Herausgabe der *VDH* zurückzuführen sind, auszuräumen.

Wenn die Jury eines mit viel Engagement organisierten japanischen Haikuwettbewerbs Notiz nimmt vom deutschen Haikuleben und eine beachtliche Anzahl von Texten deutscher oder deutschsprachiger Autoren sogar prämiert, dann ist das eine überaus freundliche Aufnahme in die weltweite Familie der Haikudichter, in der wir nicht gerade zahlreich vertreten sind. In meiner Ansprache anlässlich der Preisverleihung in Kumamoto habe ich darauf reagiert, indem ich den Großen Preis ausdrücklich auch als motivierende Geste gegenüber den Haikudichtern Westeuropas verstanden haben wollte. Genau das sollte der Preis auch sein: keine Beweihräucherung eines Einzelnen, sondern eine Motivation für alle, die davon erfahren, dem Haiku ihr Bestes zu geben. Es ist daher geradezu beschämend, wie in der *VDH* mit dieser Geste aus Japan umgesprungen wird.

Übrigens haben sich bei der Herausgabe der *VDH* Nr. 59 (wie man es zwar längst gewohnt ist, aber deshalb doch nicht ungerügt lassen darf) in mehreren Beiträgen sehr bedauerliche Fehler eingeschlichen. So finden sich in Rainer Hesses Nachruf auf Paul Berkenman (S. 32 - 34) und im Beitrag „Paul Berkenman als Übersetzer ei-

niger Gedichte von Rainer Hesse ins Flämische“ (S. 34 - 36) an prominenter Stelle gleich mehrere redaktionelle Fehler in den flämischen Texten. Dem deutschen Leser mag das nicht unbedingt auffallen, aber Herrn Hesses Enttäuschung kann ich mir lebhaft vorstellen, und ich frage mich wieder: Wie wird so etwas im Ausland aufgenommen? Mit welcher Nachlässigkeit Texte ausländischer Autoren und verdienter Mitglieder der DHG behandelt werden, ist nur zu beklagen.

Dass Fehler auftreten, ist unvermeidlich; aber die Häufigkeit, mit der dies im Organ der DHG auf geradezu blamable Weise geschehen ist, ist nicht tolerabel. Um dies klar zu sehen, braucht man sich nur zu vergegenwärtigen, dass die VDH das Außengeschild der DHG ist. Mit einer fehlerhaften Wiedergabe von Texten signalisiert die DHG ihren Mitgliedern Gleichgültigkeit und ihren Beobachtern eine mangelnde Bereitschaft, sich ernsthaft mit dem Genre zu befassen. Wen wundert es da, dass langjährige Mitglieder sich - ohne großes Aufsehen, so dass alles beim alten bleibt - von der DHG abwenden und Außenstehende die Deutsche Haiku-Gesellschaft in der Regel nicht gerade hoch einschätzen? Dies alles der scheidenden Redaktion in die Schuhe zu schieben, wäre zu einfach, denn ich habe den Eindruck, dass nachlassende Aufmerksamkeit und mangelhaftes Mitdenken innerhalb der DHG die Fehler der Redaktion mit ermöglicht haben. Wenn sich in dieser Hinsicht nichts grundlegend ändert und auch die angekündigte kritisch-konstruktive Beschäftigung mit Texten nicht von vielen mitgetragen wird, ist mit dem Renommee der DHG bald nichts mehr los. Die DHG muss sich schon entscheiden, ob sie als dilettantischer Verein dastehen - oder sich als wertvolle literarische Gesellschaft in der blühenden internationalen Haiku-Szene präsentieren will!

Abgesehen von meinem die Herausgabe betreffenden Appell will ich einige Überlegungen vorbringen, die der Entwicklung der DHG zum Vorteil gereichen könnten. Die angekündigten Besprechungen von Lesertexten halte ich zum besseren Verständnis der deutschen Kurzlyrik nach japanischer Art für unabdingbar. In seinem Artikel „Der Qualitätssprung findet so wohl nicht statt - Zum Problem der 'Vehtaer Texte'“, (VDH Nr. 58) schreibt Horst Ludwig „Mediokre Texte werden auch nicht besser, wenn sie, sozusagen als 'der Gewinn eines Wettbewerbs [...] in der Vierteljahresschrift der Deutschen Haiku-Gesellschaft veröffentlicht und besprochen' werden.“ Das ist völlig richtig. Die Chance von Besprechungen liegt jedoch darin, dass sich das Niveau der Einsendungen mit der Zeit bessern mag, wenn die Autoren (die Autoren der Besprechungen schließe ich ausdrücklich mit ein!) und Leser aufgrund der Besprechungen ihren Stil und ihre Technik immer wieder überdenken.

Das sorgfältige Besprechen von Texten hat mit Verreißen oder Hochjubeln nichts zu tun und dient erst recht nicht dem Kürten eines Gewinners oder Hervorbringen eines "Kurzgedichtpapstes". Es ist vielmehr eine mühselige, aber lohnende Art zu lernen, die ich jedem empfehle. Eine Besprechung beurteilt ausschließlich den Text, nicht die Person des Autors; sie will nachvollziehen, weshalb der Text gescheitert ist oder einen nachhaltigen Eindruck hinterlässt. Es zeichnet den guten Besprecher aus, dass er sich nicht über den Autor stellt, sondern die Aussagen und Qualitäten des ihm vorliegenden Gedichts in ihrer Vielschichtigkeit prüft, in einen angemessenen Kontext stellt und klar und verständlich formuliert. Indem er dies tut, setzt er freilich auch seine Kritik der Kritik aus. Richtig verstandene Haikukritik bewirkt keine Arroganz, sondern das Gegenteil: Demut vor der Poesie. Der Gedankenaustausch über

Gedichte und deren Besprechungen ist lebendiger Teil der Kultur und deshalb bestens dazu geeignet, unserem Haikuleben etwas mehr Geist zu verleihen. Jedenfalls dient ein sachlicher, literarischer Austausch diesem Zweck wesentlich besser als manche ins Persönliche abgleitende Scheinargumentation, die ich zu meinem Bedauern in der *VDH* beobachten musste.

Andere Wege, einen Qualitätssprung zu unterstützen, wären die regelmäßige Durchführung von *kukai*, also Haikugruppen, deren Mitglieder regelmäßig Texte zusammenstellen und bewerten, das Anbieten von Übersetzungsaufgaben, die den Blick für den Umgang mit Sprache schärfen (letztes Jahr war eine derartige Reihe in *Vuursteen*), Einführungen in Techniken und Genres sowie die Vorstellung möglichst vieler (möglichst gelungener) Texte, damit die Leser sehen, was sich so tut. Darüber hinaus stünde es der DHG gut zu Gesicht, wenn sie größeres Interesse am Haikuleben in den nicht-deutschsprachigen Nachbarländern zeigen würde, - nicht nur mittels Berichten, sondern auch indem man zum Beispiel auf die von Rainer Hesse hervorragend übersetzten niederländischen Haiku reagierte, einige zu Tanrenga ergänzte, diese auch in der *VDH* veröffentlichte und als Zeichen der Wertschätzung *Vuursteen* zuschickte.

Dem bisherigen Kurs werde ich jedenfalls nicht folgen; sollten sich in diesem Jahr keine wesentlichen Änderungen zum Guten abzeichnen, werde ich aus der DHG austreten. Einige geschätzte Mitglieder sind mir bereits vorausgegangen; ich erinnere nur an Frau Dr. Brüll, für deren qualifizierte Mitarbeit bislang kein Ersatz gefunden werden konnte. Damit aber endlich eine gewisse Transparenz in diesem Verein entsteht, lege ich hiermit die Begründung meines eventuellen Austritts vorab und öffentlich auf dem Tisch. Ich wünsche jedoch der DHG, dass dieses erste Jahr der Herausgeberebetätigung von Frau Dr. Klutky der Auftakt zu einer würdigeren Präsentation der japanischen Kurzlyrik deutscher Sprache sein wird als bisher.

Margret Buerschaper antwortet: Sehr geehrte Frau Kunschke!

Für die Fehler, die Sie im letzten Heft der Vierteljahresschrift gefunden haben, möchte ich mich entschuldigen. Ich hatte zwar die meisten, die sich in Ihren Artikel und Ihre Haiku eingeschlichen hatten, beim Korrekturlesen angemerkt und der Druckerei auch angegeben, warum sie dennoch bestehen blieben, weiß ich nicht. Jedoch möchte ich niemandem die Schuld in die Schuhe schieben, da ich sie ja wohl eindeutig gemacht habe. Ich werde Frau Klutky bitten, meine Entschuldigung mit der Berichtigung zu veröffentlichen. Mit Ihnen teile ich die Hoffnung, dass nun alles besser wird.

Mit freundlichem Gruß, Margret Buerschaper

Günter Born: Persönliche Gedanken zum Thema Haiku

Gedichte sind verdichtete Geschichten. Haiku jedoch sind noch viel mehr: in ihnen leben Seelen, auch die Seelen verschiedener Sprachen. Und es ist die Pflege dieser Sprachen auf dem Niveau hoch entwickelter Feinheit. In unserer Zeit von Film und Fernsehen verwahrlosten Sprachgebrauches kommt den Kulturen der Welt die hohe Aufgabe zu, alles zu tun, dass jede Kultur der Welt in ihrer Einmaligkeit und genialen Größe erhalten bleibt. Denn nur dann können sich die Kulturen gegenseitig befruchten, können andere Welten und Herzen geöffnet und sichtbar gemacht werden, ja – können Begeisterung und Freundschaften wachsen.

Beiträge

Hagel, Kraut und Rüben - Haiku und ihre Vorbilder in der Natur

Thomas Hemstege

Das einzige Problem der Kunst besteht darin,
ein Gleichgewicht zwischen Subjektiven und Objektiven zu erreichen.

Piet Mondrian

Sie duften für den,
der sie vom Baume abbrach,
die Pflaumenblüten.

Chiyo-ni

Im Frühling des Jahres 1883 stolpert der französische Künstler Claude Monet, inzwischen 43 Jahre alt und auf dem sicheren Weg zu Ruhm, Ehre und Wohlstand, in der Normandie über den malerischen Ort Giverny und bleibt ihm bis zu seinem Tod verhaftet. Dort kauft sich der Maler, der sich seit seiner Jugend der bildlichen Darstellung von Natur verschrieben hat, bald ein Anwesen von 15.000 qm Fläche. Die ersten Maßnahmen des neuen Gemeindemitglieds entsetzen die Einheimischen. Der Naturliebhaber Monet läßt den alten Baumbestand fällen, den Bauerngarten roden, urige Begrenzungsmauern einreißen und ruht nicht eher, bis die gesamte Fläche brach und roh vor ihm liegt. Denn er hat einen genauen Plan: Er will seinen eigenen Garten schaffen, ganz nach seinen Vorstellungen, ganz nach seinen Absichten. Dieser Garten wird konzipiert wie ein dreidimensionales Skizzenbuch, die in Zukunft zu malenden Ölgemälde sollen hier zunächst als reale Vorbilder anschaulich werden. Die Verwirklichung dieses Projekts sollte jahrzehnte in Anspruch nehmen. Ein Gewächshaus wird gebaut und ein Gärtnerhaus, in dem ein fest angestellter Gärtner und zahlreiche Gehilfen einziehen. Saatgut, Zwiebeln und Knollen werden von weiter her bezogen, vieles auch selbst gezüchtet, denn damals gab es noch nicht den lukrativen Handelsmarkt für Hobbygärtner. Vor seinem inneren Auge sieht Monet Wasserflächen, auf denen sich Blüten spiegeln, also verhandelt er mit dem Ortsvorstand, bis dieser ihm erlaubt, Wasser aus dem Dorfbach auf sein Grundstück umzuleiten und zu einem riesigen Teich aufzustauen. Auf Farbholzschnitten hat Monet die geschwungenen Bauformen fernöstlicher Brücken kennengelernt, die will er malen, also läßt er sich seine berühmt gewordene japanische Brücke bauen, die sich wie die Faust aufs Auge in das nordfranzösische Landschaftsbild einfügt.

Die unzähligen Bilder, die Monet bis ins hohe Alter in diesem Gartengelände malte, sind inzwischen zu Ikonen der Kunst des 20. Jhr. geworden und ebenso bekannt wie die Mona Lisa. Interessant ist die Arbeitsweise des Künstlers. Im ersten Schritt zerstört er brachial ausgerechnet an dem Ort, an dem er sich von der Landschaft außerordentlich angesprochen fühlt, die gewachsene Kulturlandschaft. Anschließend ersetzt er diese durch eine Kunstlandschaft, die völlig seiner Willkür unterworfen ist und deren Erscheinungsbild sich einzig daran ausrichtet, welche Motive der Künstler in Öl zu malen beabsichtigt. Im dritten Schritt nimmt sich Monet die nach seinen Vorstellungen zusammengebastelte Kunstwelt als Vorbild, um im zweidimensionalen Gemälde überzeugend das Wesen der Natur darstellen zu können. Das ihm das gelungen ist, erfahren im letzten Schritt die Betrachter bis heute, wenn sie sich tief beein-

druckt Monets Originale anschauen.

Ich habe großen Respekt vor diesem ungemein fleißigen Maler, der tatkräftig seine Ideen realisierte und dem es gelang, neue wissenschaftliche Erkenntnisse und künstlerische Gestaltung in Einklang zu bringen. Da an dieser Stelle von der zweifelsohne vielfältigen Beziehung zwischen Kunst und Natur die Rede sein soll, drängt sich Monet mit seiner drastischen und konsequenten Herangehensweise geradezu als Beispiel auf. Die Haltung des aus kleinbürgerlichen Verhältnissen stammenden Monets, der in Paris ausgebildet wurde und ebendort schnell erfolgreich war, ist typisch für einen Stadtmenschen. Der ordnet sich nicht der Natur unter, sondern gestaltet diese nach seinem Willen, tut ihr gar Gewalt an und betrachtet sie analytisch in all ihren Erscheinungsformen.

Zwei Jahrzehnte zuvor war ein Kollege von Monet, ebenfalls Franzose, der Natur anders begegnet. Über die Arbeitsweise dieses Malers ist ein kurzer Bericht von Guy de Maupassant überliefert: „In einem großen leeren Raum drückte ein gigantischer, schmutziger und schmieriger Mann mit einem Küchenmesser Kleckse weißer Farbe auf eine große leere Leinwand. Von Zeit zu Zeit trat er ans Fenster, preßte sein Gesicht gegen die Scheiben und sah in den Sturm hinaus. Das Meer kam so nah, als wolle es gegen das Haus schlagen, das in Schaum und Lärm getaucht war. Das schmutzige Wasser schlug an die Fensterscheiben wie Hagel und triefte an den Wänden herunter...“ Der Künstler, der in dieser Arbeitssituation eine Serie Meeresbilder von bis dahin unbekannter Intensität schuf, hieß Gustave Courbet. Tage zuvor hatte er versucht, mitten im Sturm stehend zu malen, aber der Wind hatte immer wieder seine Staffelei weggerissen und der Regen seine Pigmente von der Leinwand gewaschen. Aus einer Bauernfamilie stammend brachte sich der Realist Zeichen- und Maltechniken überwiegend selber bei, hatte zeitlebens sein Atelier in seinem Heimatort Ornans und enorme Schwierigkeiten, im großstädtischen Paris ausgestellt zu werden. Nicht zuletzt auch deshalb, weil er rückhaltlos eine sozialistische Überzeugung vertrat, die ihn schließlich für sechs Monate ins Gefängnis brachte. Es überrascht nicht, daß diese dunklen, grob gemalten Meeresbilder, in denen die Natur dem Betrachter als vom Menschen unkontrollierbare elementare Kraft entgegenstürmt, dem breiten Publikum nicht so bekannt sind wie die hellen, sonnendurchfluteten, künstlich arrangierten Gartenbilder des Impressionisten Monets. Ein anderes Bild Courbets, nämlich „Der Ursprung der Welt“, erregte allerdings noch vor wenigen Jahren, 130 Jahre nach seiner Entstehung, die Gemüter, als es erstmals öffentlich ausgestellt werden sollte, denn es zeigt den Unterleib einer Frau mit weit auseinandergespreizten Beinen. Beide Gemälde, „Die Woge“ und „Der Ursprung der Welt“, hängen mittlerweile nebeneinander im Pariser Musée d'Orsay.

Ich möchte noch eine dritte Möglichkeit vorstellen, wie Künstler der Natur gegenüber treten können. Der Maler und Dichter Henri Michaux, wiederum ein Franzose, schrieb 1959 folgende Zeilen, die dem längeren Gedicht „Frieden in den Brandungen“ (Übersetzung K. Leonhard) entnommen sind:

Fontänen
der Puls des Fensters erwacht
der leuchtende Puls der Morgenfrühe
blendend
blendend

Schießstand im Kopf
schweigendes Trommelfeuer der Photonen
weiße Blitze
verlängerte Blitze
pausenlose Blitze
Schauer
unermeßliches Umgebensein
Böen
violette Böen
Böen über den Vögeln

Michaux versuchte, die gegebene Distanz zwischen Mensch und Natur zu überbrücken, indem er sich diese im wahren Sinne des Wortes einverleibte, in Form von natürlichen Stoffen nämlich, die die alltägliche Sinnlichkeit verändern. In bewußt geplanten (immerhin im Alter von 60 Jahren!) Versuchsserien spürte er den geheimnisvollen Beziehungen zwischen Kunst und Drogen nach, wobei er sich vor allem auf Meskalin konzentrierte, einer Droge, die aus einer bestimmten Kakteenart gewonnen wird. Viele Konsumenten besonders von halluzinogenen Drogen berichten von einer deutlich veränderten Wahrnehmung der Natur, wenn der Rausch im Freien erlebt wird, gerade das Farb- und Geruchsempfinden werde manchmal fast bis zur Unerträglichkeit intensiviert. In Innenräumen erlebte Rauschzustände führen oft zu Halluzinationen, die von vegetativen, organischen Strukturen geprägt sind. Das Erleben des Berauschten kann sogar dazu führen, daß er seinen eigenen Körper distanziert als ein völlig fremdes Stück Natur betrachtet, das sich wachsend oder vergehend verformt. Diese künstlich provozierten, im Inneren durchlebten Naturmuster und Naturerfahrungen sind ebenso gültige Vorbilder für künstlerische Darstellungen der Natur wie Monets Seerosen oder Courbets Wogen.

Im Morgendämmer
hält sogar der Mond inne,
wenn die Kirsche blüht.

Chiyo-ni

Doch kommen wir von der malenden Künstlern zu den dichtenden.

Die gemeine Antwort auf die Frage, was denn wohl ein Haiku sei, lautet bei uns: Das kürzeste Gedicht der Welt. Wenn ich diese Definition höre, läuft es mir persönlich stets kalt den Rücken herunter, denn ein quantitativer Superlativ kann niemals eine künstlerische Ausdrucksform erfassen, es sei denn, man erstrebt einen Eintrag im „Guinness Buch der Rekorde“. Als zweite Bestimmung folgt dann meist: Bei einem Haiku handelt es sich um ein Naturgedicht. Diese Aussage wird in der Regel von niemanden bezweifelt. Was aber bedeutet eigentlich im 3. Jahrtausend unserer Zeitrechnung Naturlyrik? Was ist einem japanischen, was einem deutschen Haikudichter Natur? Wo, wie und wann erlebt er diese, und vor allem, wie setzt er natürliche Vorbilder ein, um seine künstlerischen Vorstellungen zum Ausdruck zu bringen? Über die Beziehungen zwischen Mensch und Natur nachzudenken, ist seit alters in allen Kulturen sowohl Pflicht als auch Kür von Theologen, Philosophen, Naturwissenschaftlern und Künstlern. Ich denke, gerade wir als „Naturlyriker“ sollten ihnen gleich-tun.

Die einfache Umschreibung des Wortes „Natur“ lautet: der Teil unserer Welt, der oh-

ne das Zutun des Menschen entstand und nicht durch menschliche Eingriffe verändert wurde. Es ist offenbar, daß es nach dieser Definition heute im 21. Jahrhundert nur wenig, wenn überhaupt noch Natur gibt.

Werfen wir zunächst einen Blick auf das, was sich die klassischen japanischen Dichterinnen und Dichter als Vorlage für ihre Naturgedichte auswählten.

Beim Blättern in den alten Katalogen mit japanischen Jahreszeitenwörter (Kigo) wird deutlich, wie die japanischen Dichter Erscheinungsformen der Natur gliederten. Nämlich einmal in die unbelebten Dinge wie Jahreszeit und Wetter, dann in die belebten wie Mensch, Tier und Pflanze. Doch wo erlebten die Tankadichter im 10., 12. oder 15. Jahrhundert diese Natur? Doch fast ausschließlich nur in dem eng begrenzten Enklave der urbanen Hauptstadt Kyoto, besonders die Frauen, die in den höfischen Palästen und deren Dependancen eingesperrt waren. All die Naturdinge, die nicht selbständig ihren Standort wechseln konnten, also Kirschbäume, Chrysanthemen, Rosen und Morgenwinden, konnten sie nur in ihrer nächsten Umgebung erleben, also in Haus, Hof und Garten. Diese Bäume und Blumen waren jedoch keineswegs Wildwuchs, sondern sorgsam ausgewählte und bearbeitete Objekte einer nach ästhetischen Gesichtspunkten konstruierten Gartenanlage. Täglich wachten Gartenbaumeister und Gärtner darüber, daß diese Anlage dem Betrachter die richtige Stimmung in Übereinkunft mit dem Mondkalender vermittelte. Und wer im frühen Herbstnebel entzückt ein taubenetztes, rot leuchtendes Ahornblatt auf dunkelgrün bemoozten Steinen liegen sah, konnte nicht sicher sei, ob es vom Morgenwind abgepflückt wurde oder der Gärtner es dort seinem Arbeitsauftrag gemäß artig deponiert hatte. Naturdinge, die sich selber bewegen konnten, ermöglichten den Adeligen im Garten neckische Spiele wie zum Beispiel Glühwürmchenfangen oder störten des Nachts den blaublütigen Schlaf mittels heftiger Moskitostiche. Manch belebte Natur zog es aber auch vor, sich der Hauptstadt gänzlich fernzuhalten, so dass beispielsweise Bären und Wölfe von Tankadichtern selten besungen wurden.

Die Berge rund um die Stadt lagen zwar greifbar nahe, wurden allerdings nur in Ausnahmefällen und unter großen Sicherheitsvorkehrungen aufgesucht. Diese Ausflüge wurden vorbereitet, als ginge es darum, einen neuen Kontinent zu entdecken. So ist es nicht verwunderlich, daß gerade Zugvögel, hier vor allem die Wildgans, die besondere Aufmerksamkeit der Dichter auf sich zogen, waren jene doch Zeichen einer grenzenlosen Mobilität zwischen bewohnten und vom Menschen noch nicht erreichten Orten.

Wohin man auch blickt:
Schachtelhalme bedecken
die Tempelruine.

Chiyo-ni

Wehe aber, wenn die Naturdichter die gewohnte Kunstnatur der Hauptstadt verlassen und beispielsweise als Verbannte in entlegene Provinzen reisen mußten. Dort gab es „ringherum überhaupt nichts Reizvolles“ mehr in der Natur, die Bäume der Wälder werden „furchterregend“, Berge wirken „gräßlich und abstoßend“, überhaupt - die ganze Neigung zur Dichtkunst ging verlustig. Dabei waren die Provinzen keineswegs unbewohnt und menschenverlassen, doch die Natur dort war nicht zivilisiert, sondern entweder bäurisch pragmatisch und nützlich kultiviert oder eben tatsächlich

Wildnis. Und Natur, die nicht ästhetisch aufbereitet war, wurde als „ungeheuer öde“ empfunden und lud keineswegs dazu ein, besungen zu werden. Und so blieb den Tanka-Dichtern im Exil nur, sehnsuchtsvoll aus der Erinnerung heraus, der städtisch geprägten Natur nachzuweinen.

Diese Sicht auf die Natur übertrug sich von der höfischen Tanka-Dichtung ungebrochen auf die sich aus ihr entwickelnde Haiku-Dichtung. Das Haiku brachte zwei wesentliche Neuerungen: Zum einen wurden die poetologischen Regeln unkomplizierter und die Kunstsprache immer mehr der Umgangssprache angepaßt, so dass im 17. oder 19. Jhr. ein Dichter nicht mehr notwendig mit dem klassischen Chinesisch vertraut sein mußte. Zum anderen war es nicht mehr ausschließlich die adelige Oberschicht des Kaiserhofes, die sich der Dichtkunst widmete, sondern vor allem die bürgerliche und klerikale der großen Städte: Schnapsverkäufer, Volksschullehrer, Tempelbewohner, Bordellbesitzer und Verleger. Die Natur jedoch, die die Dichter umgab und anregte, blieb weiterhin städtisch, entweder in der alten Kaiserstadt Kyoto beheimatet oder in der neuen Edo. Die einsame Flußweide rauschte im Handwerkerviertel, in dem alten Teich spiegelte sich der Feierabendverkehr und wer einen Platz unter den berühmten Kirschblüten ergattern wollte, mußte im Park um diesen kämpfen, wie heute Urlauber um eine freie Stelle am Mittelmeerstrand. Auch der Haiku-Dichter fand seine Gedanken und Gefühle nur in kultivierten Pflanzen und Tieren widergespiegelt, je wilder, je weniger von Menschhand gezähmt, wurde ihm die Natur suspekt.

Das Idealbild des Haikudichters als Wanderer (tabihito) bestätigt dies sehr anschaulich. Denn gerade, weil er freiwillig die urbane Welt verließ und die scheinbar unberührte Wildnis der bäuerlichen Kulturlandschaft betrat, konnte er durch die Beschreibung der Ödnis kontrastierend die zivilisierte Natur lobpreisen. Wehmut überfiel den Wanderer, wenn er auf eine verlassene, verwilderte Wohnstätte traf, denn keine gestaltende Gärtnerhand ordnete mehr die Blätter des Gartens. Doch auch wenn der wandernde Dichter liebevoll das kleine Hirtentäschelkraut am Straßenrand zu besingen vermochte, von der menschenleeren Heide konnte er sich nur mit Grauen abwenden. Nein, ringsherum ließ sich wahrlich kein reizvolles Naturding erkennen!

Auch der hoch verehrte Basho verbrachte den größten Teil seines Lebens in der urbanen Metropole Edo und die Reisen in seinen letzten Lebensjahren glichen eher einer nationalen Tournee eines bewunderten Stars als einer einsamen Wanderung. Von Ort zu Ort begleiteten ihn Schüler und Verehrer und er verbrachte die Nächte wohlumsorgt bei Funktionären oder bei wohlhabenden Mäzenen. Der entscheidende künstlerische Schritt Bashos sollte allerdings für das Haiku wegweisend sein: Im Gegensatz zu den höfischen Tankadichtern, die in der Regel nur heimische oder chinesische Lyrik zitierten und variierten, begab sich Basho tatsächlich an die Orte, die er in seinen Gedichten thematisierte.

So gesehen stehen uns zwei Gruppen von japanischen Haiku vor Augen: Einerseits die Gedichte, die sich auf Naturdinge beziehen, die sich vom Menschen fügen und formen lassen, und diese wurzeln in der Regel im urbanen Umfeld. Andererseits die Haiku, die sich auf Dinge beziehen, die der Mensch naturgemäß nicht handhaben kann: Sonne, Mond und Sterne, Winter und Sommer, Sturm und Dürre. Hier verlassen die Dinge der Dichter die menschlichen Welt und wirken von einer Ebene aus, die sich dem menschlichen Einfluß entzieht. (Das sich dies in unserer Zeit tiefgrei-

fend geändert hat, soll nicht ungesagt bleiben.)

Tag um Tag
vergaß ich selbstvergessen.
Ein Reh im Frühling.

Chiyo-ni

Auf unserem Streifzug durch das verschlungene Dickicht, das Kunst und Natur miteinander verbindet, stoßen wir bei der japanischen Lyrik auf einen weiteren Aspekt, der im Vergleich zur europäischen Dichtkunst nicht unwesentlich ist. Fragen wir in munterer Runde bei uns jemanden: „Was ist für dich ein Gedicht?“ wird die Antwort wahrscheinlich so lauten: „Etwas, was sich reimt.“ Die entsprechende Antwort in Japan lautet in der Regel: „Das hat irgendwas mit Natur zu tun.“ Es ist schon interessant, dass die eine Antwort einen formalen Gesichtspunkt herausgreift, die zweite dagegen einen inhaltlichen. Dieser inhaltliche Aspekt hat allerdings für die Dichtkunst Japans eine schwerwiegende Bedeutung. Denn in der traditionellen japanischsprachigen Lyrik gibt es bis auf Volkslieder und unverbrämte Liebeslieder in der Frühzeit ausschließlich Gedichte mit einem eindeutigen und notwendigen Naturbezug. Das zwang jeden Dichter dazu, alles, was auch immer er auch formulieren wollte, durch die Dinge der Natur auszudrücken. Liebesschmerz, Todessehnsucht, Weltenerkenntnis, Glück und Leid, Wollust, Neid, göttliche Anrührung, Einsamkeit und trunkene Geselligkeit - für alles, wirklich alles, was einen lyrischen Menschen bewegen kann, mußte ein Ding aus der belebten oder unbelebten Natur als Transportmittel gefunden werden, um es in Sprache künstlerisch darstellen zu können. Die Bandbreite der europäischen lyrischen Gattungen, die sich ja nicht nur durch ihre Form, sondern auch durch ihre Inhalte klar voneinander abgrenzen, ist bekannt. Hier konnten die Dichter wählen zwischen analytischer, gefühlsbetonter oder erzählender Lyrik, zwischen Epigramm, Sonett, Ballade, Ode und sogar freien Rhythmen. Die entscheidende Schwierigkeit für einen japanischen Dichter war es daher nicht, sich in 31 oder 17 Silben kurz fassen zu müssen, sondern dazu gezwungen zu sein, sich notwendig in einem Naturbild entäußern zu müssen. Als Alternative bot sich dem japanischen Lyriker nur an, in einer ihm völlig unbekanntem Sprache zu dichten: dem Chinesischen. Das änderte sich erst in der Neuzeit, nachdem die westliche Lyrik einem breiten Publikum bekannt wurde. So ist auch gut zu verstehen, warum viele Senryu in seiner Frühzeit anonym veröffentlicht wurden, denn sie galten bestenfalls als Minderlyrik, weil ihnen der Naturbezug fehlte. Da diese erste Bestimmung von Lyrik in Japan kulturell vorgegeben und selbstverständlich war, glaube ich kaum, dass sie viele Dichter in Verzweiflung gestürzt hat, sie hatte aber sicherlich einen großen Einfluß darauf, wie Natur gesehen und in sprachliche Bilder gefaßt wurde.

Weil das folgende Gedankenspiel so faszinierend ist, sei es kurz angesprochen: Stellen Sie sich vor, Ihr Lieblingsdichter, sei es nun Pindar oder Martial, Shakespeare oder Goethe, ja selbst ein Rilke noch, wäre dazu gezwungen gewesen, seine Ideen ausschließlich durch Mond und Kirschblüte, Kraut und Rüben, Katze und Grille lyrisch zu präsentieren...

Die enge Eingrenzung der japanischen Lyrik auf naturbezogene Motive führte meiner Meinung nach fast zwangsläufig in Japan zu der Entwicklung der ausserordentlich wichtigen literarischen Gattung Zuihitsu, zu Deutsch etwa „Vermischte Gedanken“, in der mehr oder weniger klar gegliedert in kurzen Abschnitten Erfahrungen, Gedanken,

Wahrnehmungen, Zitate und Gedichte aneinandergereiht werden. Ausserdem ist sie ein wesentlicher Grund dafür, warum es mittlerweile japanische Tanka und Haiku wie Sand am Meer gibt.

Ich möchte nun einen Punkt ansprechen, der in der westlichen Rezeption des japanischen Haiku kaum und wenn, viel zu gering, berücksichtigt wird. Im ersten Moment wird es Sie wahrscheinlich überraschen, aber: Bei dem japanischen Haiku handelt es sich zunächst keineswegs um Naturlyrik. Diese Behauptung scheint nach Erklärung zu verlangen. Japanische Gedichte beschäftigen sich mit den vier Jahreszeiten, sind also „Jahreszeitenlyrik“. Wenn wir die temporale Eingrenzung fortlassen, können wir deutlich formulieren: Das Haiku ist ein „Zeitgedicht“, inhaltlich setzt sich das japanische Haiku mit der Zeit, mit Zeitabläufen, mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auseinander. Und dieses Werden und Vergehen innerhalb kleiner oder großer Zeiträume macht der Dichter durch die Beschreibung der belebten und unbelebten Natur anschaulich.

Vor diesem Hintergrund wird ein Mißverständnis faßbar, daß bei Gesprächen zwischen japanischen und westlichen Haikulierhabern Gegenstand vieler, nie endender Diskussionen ist. Denn die japanische Seite fordert stets klipp und klar, daß man nur dann von einem Haiku sprechen könne, wenn das Gedicht ein klar definiertes Kigo („Jahreszeitenwort“) enthalte. Demzufolge müssten in allen Ländern von Alaska bis Patagonien ausführliche Listen angelegt werden, die eine bestimmte Pflanze oder ein bestimmtes Tier als Vertreter einer bestimmten Jahreszeit, einem bestimmten Monat, einer bestimmten Woche oder gar einem ganz bestimmten Tages zuordnet. Dieser Anspruch an nicht-japanische Haiku wird von der westlichen Seite gar nicht oder nur in Ansätzen verstanden und als völlig überzogen zurückgewiesen.

Wenn man das Haiku als reines Naturgedicht betrachtet, scheint diese enge, regelhafte vorgeschriebene Verknüpfung von Naturding und Zeitpunkt bzw. Zeitraum überflüssig und unbegründet sein. Der Kulturfolger Spatz ist schließlich das ganze Jahr über in der Stadt zu beobachten, nicht nur im Frühling, das Gänseblümchen im Vorgarten blüht bei uns von April bis September, und die Eiche steht fest in der Erde verwurzelt Tag um Tag, Monat um Monat, Jahr um Jahr neben der Bushaltestelle und lädt immer wieder dazu ein, unabhängig von einer bestimmten Jahreszeit, im Gedicht besungen zu werden. Da das japanische Haiku seinem Wesen nach aber ein Zeitgedicht ist, muß es, vor allem auch aufgrund der vorgegebenen Kürze, notwendig mit kodifizierten Worten arbeiten, die ohne große Umstände dem Leser vermitteln, zu welchem Zeitpunkt er sich die im Gedicht geschilderte Situation vorstellen muß.

„Ebbe“ beispielsweise ist ohne zeitliche Symbolzuweisung zusammen mit der Flut ein uraltes Bild vom ewigen Kommen und Gehen, vom unendlichen Rhythmus der Zeit, ohne dass der Mensch irgendwelche Einflußmöglichkeiten auf ihn hat. Die Vereinbarung der japanischen Haikudichter legt fest, daß „Ebbe“ Kigo des 3. Monats des Mondkalenders ist, die Zeit also, wenn die Frühlingsspringfluten das Wirken der Gezeiten besonders deutlich werden lassen und sich die Ebbe weiter als sonst im Jahr bis zum Horizont zurückzieht. Wer sich nun beim Lesen des Stichworts „Ebbe“ an seinen Sommerurlaub erinnert fühlt, an Sonnenschirm, Badehose und Speiseeisverkäufer denkt, ist schlichtweg nicht in der Lage, die Stimmung des japanischen Haiku korrekt nachzuvollziehen. „Ebbe“ bedeutet hier zwar klarer Sonnenschein, aber auch Wolljacke, warme Hose, kühler Wind und erwachender Frühling.

Häufig übersteigern die japanischen Haikudichter dieses Spiel mit zeitlichen Symbolen sogar, indem sie eindeutig definierte Zeitzeichen in einen temporalen Zusammenhang stellen, der ihnen eigentlich widerspricht. So wären wir wahrscheinlich froh, wenn uns Flöhe nur im 6. Monat beißen würden, wie es das Kigo „nomi“ (Floh, Kigo des 6. Monats) vorzugeben scheint. Taucht nun ein Floh in einem Haiku auf, das dem 7. Monat (dem 1. Monat des Herbstes) zugeordnet ist, weiß der eingeweihte Leser gleich, dass sich die Atmosphäre des Sommers über Gebühr hinaus weit in den Herbst hineingezogen hat. Die Möglichkeit, Zeit derart fein abgestimmt und differenziert in nur 17 Silben beschreiben zu können, verdankt das japanische Haiku einzig dem festgelegten Kigo. Symbole setzen jedoch voraus, dass der Empfänger eines kodierten Zeichens erstens erkennt, dass es sich überhaupt um ein Symbol handelt, und zweitens welches seine zugeordnete Bedeutung ist. Im japanischen Haiku ist ein Floh eben nicht nur ein lästiger Quälgeist der Menschen, sondern gleichzeitig und ebenso gleichwertig Verweis auf einen bestimmten Zeitraum. Der Floh im japanischen Haiku hüpfert also auf und ab und singt dabei abwechselnd: „Ich bin ein Floh.“ und „Ich bin der 6. Monat.“

Der Mensch bewegt sich innerhalb der drei Dimensionen des Raumes ziemlich sicher und vertraut, denn sein Körper läßt ihn sinnlich wahrnehmen, was Höhe, Breite und Tiefe sind. Da uns aber ein Sinnesorgan fehlt, das uns unmittelbar Zeit erfahren läßt, bleibt uns diese mysteriös und abstrakt. Zeit, so wesentlich sie für uns ist, können wir nicht spüren, wir erleben einzig das Jetzt, die Gegenwart. Und wir schließen in der Rückschau auf Vergangenes auf das, was wohl demnächst sein wird, obwohl das Zukünftige immer ungewiß bleibt. Zeit ist die Abfolge von Jetzt und Jetzt und Jetzt, und mit dem nächsten Jetzt ist das vorherige unwiderruflich vorbei. Wie läßt sich ein derart merkwürdiges Geschehen lyrisch in einem Zeitgedicht anschaulich darstellen? Letztlich wohl nur dadurch, indem man die Abfolge: Gerade - Jetzt - Gleich in Sequenzen formuliert. Im japanischen Haiku arbeiten die Dichter vor allem mit dem Kontrast zwischen Bewegung und Stillstand, um Zeitabläufe nachvollziehbar zu machen. Eben rief der Kuckuck von dort, jetzt tönt er hier, gestern hing das Blatt noch am Zweig, jetzt liegt es am Boden, beim letzten Blick aus dem Fenster war der Himmel noch blau, jetzt ziehen Wolken auf. Oft wird Zeit als Bewegung gerade auch dadurch thematisiert, dass ein natürlicher, gleichbleibender Ablauf wider alle Erfahrung als stillstehend vorgestellt wird.

Den Vollmond beschaut.
Wieder zurück im Hause,
bleibt nichts zu sagen.

Chiyo-ni

Der wesentliche Unterschied zwischen einem japanischen und einem westlichen Haiku liegt in einer völlig verschiedenen Auffassung von Natur begründet und vor allem, diese als künstlerisches Ausdrucksmittel umzusetzen. Diesen Unterschied herauszuarbeiten, wäre Aufgabe einer ziemlich umfangreichen Arbeit, hier kann ich nur knapp Gedankenansätze vorstellen und die Aufmerksamkeit auf unterschiedliche Blickwinkel richten.

Um sich angemessen lyrisch entäußern zu können, macht sich der japanische Haikudichter äußerst geschickt die belebte und unbelebte Natur zu Nutze. Haben sich in seinem Innern Gedanken und Gefühle zu einer intensiv empfundenen Gestimmtheit

vertieft, begibt er sich in Natur. Er hat sozusagen zunächst das Bild entworfen, das für ihn anschließend in der und durch die Natur entstehen soll. Es beginnt nun ein interessantes Spiel, der eigentliche kreative Prozess des Wortkünstlers. Denn es gilt jetzt, die innere Gestimmtheit in der äußeren Natur widergespiegelt zu finden, ein Blatt, eine Wolke oder eine Lerche sollen für ihn das Bild schaffen, das seine Innenwelt darstellt. Damit dies ungezwungen möglich wird, bedarf es einer großen Empfindsamkeit im Naturerleben, und einer langen Übung darin, dort draußen nach etwas zu suchen, ohne etwas finden zu wollen. Erst in dieser unbestimmten Wechselwirkung zwischen menschlicher Gestimmtheit und geschauter, gefühlter, gerochener und gehörter Natur bildet sich nach und nach das Urbild heraus, aus dem ein Haiku werden kann. Wenn dieser gemeinsame Punkt von innerer Gestimmtheit und äußerer Erscheinung für den Künstler erfahrbar geworden ist, beginnt erst die eigentliche handwerkliche Arbeit des Dichters, dann muß er das Naturbild nach und nach präzise in Worte fassen, und dabei ständig korrektiv mit seinen Gedanken und Gefühlen in Bezug setzen.

Diese Art der künstlerischen Ausdrucksfindung ist ein äußerst komplexer und schwer zu beschreibender Vorgang, der von einer gewachsenen kulturellen Umgebung getragen wird. Dennoch möchte ich ihn europäisch logisch verkürzt so formulieren: Wenn der japanische Haikudichter weiß, was er aussagen will, sucht er sich ein Stück Natur aus, in dem sich seine Gedanken und Empfindungen widerspiegeln. Die Natur reagiert auf seine Vorstellung, indem sie ihm das erwartete Naturbild vorführt. Durch dieses kann der Dichter nun seine Innenwelt darstellen, keineswegs aber die Natur. Wie oben ausgeführt handelt es sich bei der belebten Natur in der Regel nicht um eine wilde, sondern vielmehr um vom Menschen gezähmte natürliche Umgebung. So aufgefaßt entsteht ein japanisches Haiku ähnlich wie die Seerosenbilder von Claude Monet.

Um den typisch westlichen Umgang mit Natur aufzuzeigen, zitiere ich ein kurzes Gedicht von Paul Ernst, das 1898 veröffentlicht wurde:

Ich liege im Fichtenwald,
Auf glatten Nadeln.
Heiß.
Harzduft.
Tote Stille.

Dies ist die erste, später überarbeitete Fassung eines Gedichts des deutschen Naturalisten, die der Dichter unter dem Eindruck ins Deutsche übersetzter chinesischer Lyrik verfaßte. Es ließen sich viele andere Beispiele für diese häufige Haltung anführen, wie ein europäischer Dichter der Natur gegenüber antritt. Dieser verläßt nämlich sein kleines Kämmerlein, wo er hart an Elegien und Aphorismen gearbeitet hat, um sich von der belebten und unbelebten Natur inspirieren zu lassen. Er begibt sich in die Natur um auf andere Gedanken zu kommen, um neue Motive zu finden, läßt diese dann auf sich wirken, horcht in sich hinein und beschreibt seine Empfindungen als Reaktion auf das Naturerleben. Der europäische Haikudichter geht davon aus, dass eine genaue Beschreibung der äußeren Naturerscheinung und die durch diese entstehende menschliche Empfindung zu einer präzisen künstlerischen Fassung eines Naturdings führt. Er thematisiert immer „Ich und die Natur“, bleibt stets konkret der Natur verhaftet. Er sitzt im Gras und überlegt: „Was will mir die Grille, der Wind, die

Linde jetzt wohl sagen?“ Diese Auffassung ist verwandt mit der Arbeitsweise des Realisten Courbet, der, zwischen Bö und Gischt, das wahre Gesicht des Meeres zu malen versuchte.

An dieser Stelle läßt sich auch gut der Unterschied zwischen einem japanischen Haiku und einem Senryu verdeutlichen. Denn nur das Senryu ist tatsächlich eine Beschreibung der natürlichen Außenwelt, ohne Bezug auf die Zeit, ohne tiefe Natursymbolik, ohne gesetzte Gestimmtheit. Ein Senryu sagt einfach: Schaut, das habe ich in der profanen Welt angeschaut und miterlebt, ach, ist das nicht merkwürdig!

Sobald er herabfällt,
wird er einfach nur Wasser.
Roter Tautropfen.

Chiyo-ni

Den folgenden Aspekt führe ich besonders in Hinsicht auf die westliche Haikudichtung auf:

Eine immer wieder genannte Regel, die angeblich ein gutes Haiku ausmachen soll, und die vor allem im Westen unablässig heruntergebetet - und ein besseres Wort gibt es nicht dafür-, lautet: Ein Haiku muß durch eine tatsächliche Naturerfahrung initiiert, muß erst sinnlich erlebt worden sein, um dann in 17 Silben gefaßt als Gedicht bestehen zu können. Diese Forderung ist nicht nur dumm, sondern auch gefährlich. Denn einerseits legt sie den Gedanken nahe, ein Mensch hätte ein bedeutungsvolles Naturerlebnis, wenn er bloß im Park die Tauben füttern geht, andererseits verleugnet sie das wichtigste Element künstlerischen Schaffens, nämlich die Vorstellungskraft. Wenn wir uns die millionen bis heute auf dieser Welt geschriebenen Haiku anschauen und ehrlich untersuchen, wie viele von ihnen wirklich auf Grund eines spontanen, tief erfahrenen Naturerlebens geschrieben wurden, wie viele mögen das wohl sein? Wenn irgendwo auf der Erde eine Gruppe Haijin zusammensitzt und die gemeinsame Aufgabe lautet „Ginster auf der Heide“, haben da alle irgendwann einmal tief angerührt eine Affäre mit einem Ginsterbusch gehabt? Wenn sechs Leute zusammenhocken und ein Renga aneinanderflechten, das in der nächsten Strophe quasi danach schreit, mit einem „Chamäleon“ weitergeführt zu werden, hat dann einer von ihnen jemals die klebrige Zunge dieses Reptils auf seiner Haut gespürt? Sicher ist wohl, dass der große Basho irgendwann einmal an einem Weiher spazierenging, möglicherweise gab es aber in diesem keinen einzigen Frosch und Basho stellte sich nur vor: Was wäre, wenn?

Wohlverstanden bitte: Achtsame Aufmerksamkeit den Naturdingen gegenüber ist auch nach meinem Verständnis Grundlage für das Schaffen von Kunst, die diese zum Thema macht. Die Forderung allerdings, jedes gute Haiku müsse ursächlich in einer real erfahrenen Situation gründen, strebt eine Mystifizierung des Haikudichters und seiner Produktion an, die ihrem künstlerischen Potential zuwiderläuft. Ein gutes Haiku, das tief empfunden aus reiner Vorstellungskraft ohne direkte Berührung zur Natur entsteht, ist ebenso gut wie ein gutes Haiku, das in Wind und Wetter seinen Ausdruck fand. Und gerade im 21. Jahrhundert scheint mir die Form, wie sich Michaux mit Natur auseinandergesetzt hat, eine weitere Möglichkeit auch gerade für das Haiku zu sein, nämlich durch eine konzentrierte Verinnerlichung. So sehr mich persönlich beispielsweise die blauvioletten Blüten der Petunien in meinem Blumen-

kasten erfreuen, ich vermag in dieser Ware, die ich mit einem Strichcode versehen im Wal-Mart an der Feldstrasse gekauft habe, kein Stück Natur erkennen, das Grund für ein tiefes Haiku bilden könnte. Die aus diesem Erkennen, dann allerdings unabhängig von den tatsächlichen Pflanzen, entstehenden Gedanken und Empfindungen sehr wohl.

Klapprige Wortgefüge, falsche Bilder, unstimmmige Laute, inhaltslose, liebliche und kitschige Naturbeschreibungen werden wohl immer zu einer 17-Silben-Form zurechtgedreht werden. Wenn wir allerdings das deutschsprachige Haiku als eine einzigartige Kunstform begreifen wollen, sollten wir wohl viel weniger formal über Silbenzahl und Zeichensetzung diskutieren, als vielmehr inhaltlich darüber, in welchem Sinne das Haiku eigentlich im digitalen 21. Jahrhundert belebte und unbelebte Natur thematisiert.

Abschliessen möchte ich heute mit einem Bild von Hartwig Hossenfelder:

Vom Urlaub zurück.
Auf dem Zimmerteppich liegt
ein toter Falter.

Johannes Ahne: Ein Portrait

Margret Buerschaper

Auch wenn der Nachname dieses Autors im Alphabet der Mitglieder am Anfang steht, ist dies nicht der Hauptgrund meiner ersten Haijin-Vorstellung. Johannes Ahne lebt mit seiner Frau Angelika in Bad Grönenbach im Allgäu und er hat sich bereit erklärt, unseren nächsten Kongress Pfingsten 2003 vor Ort zu organisieren. Er arbeitet dort für die evangelisch reformierte Kirchengemeinde.

Johannes Ahne wurde 1945 in Pisek geboren, etwa 100 km südlich von Prag. Die meiste Zeit seines Lebens verbrachte er jedoch im Allgäu – dort lebte an verschiedenen Orten, z.B. auch in Ottobeuren.

Als ich Herrn Ahne 1993 kennenlernte, führte er in Memmingen ein Atelier, in dem er in verschiedenen Techniken künstlerisch tätig war und eine Galerie, in der er neben eigenen Werken auch fernöstliche Kunstgegenstände ausstellte und verkaufte. Zum Haiku-Kalender 1993 trug er drei Bilder bei und der Holzschnitt „Augental“ schmückte die Titelseite von Heft 52, 2001 der Vierteljahresschrift. Über sein Schaffen sagt er: „Ich bin viele Wege gegangen, habe gearbeitet mit Hobel, Pinsel und Feder, mit Erde, Pflanzen und Stein, mit Bildern, Worten und Menschen.“ (Kurzbiographie in „Haiku 1995“)

Dem Haiku begegnete er 1973 während seines vierjährigen Studiums der Grafik und Ausstellungsgestaltung in Augsburg zum ersten Mal. Seitdem pflegt er diese Form, später kamen auch Tanka und Mundartkurzgedichte in der aus schwäbisch-allemanischem Einfluss entstandenen Allgäuer Mundart hinzu. Mitglied der DHG ist er seit 1991, in unserem Haiku-Archiv bewahren wir inzwischen fast 2000 Kurzgedichte aus seiner Feder.

Hier nun einige seiner Kurzgedichte aus dem Archiv:

Spuren auf dem Eis,
ein Handschuh liegt noch draußen,
warmer Regen fällt.

Doba auf de Berg
werd die Winterhex verbrennt!
wellaweg sneits –

Die Anemonen,
weißer als der Schnee,
säumen nun den Weg.

Der Schnee geschmolzen,
am Platz der Herbstzeitlosen
steh'n Schlüsselblumen.

Ostermesnerdienst
lässt keine Zeit zum Feiern...
nur immer beten
und singen – sie finden's gut
die „Einmal-Kirchgänger“!

Am Fuß der Buche
die so alt und mächtig steht,
ein Vergissmeinnicht.

Vogelmorgenruf!
Warmer Regen fällt und füllt
die Tulpenkelche...

Spatzenflügelschlag...
Regenwasser tropft aus den
Magnolienblüten.

Schneewolken ziehen
vor roter, kalter Sonne
schwarzer Rabenruf...
Im Mondsichellicht leise
beginnt der Frost zu klingen!

Jetzt, da der Schnee fällt,
hält uns der Ofen wieder
feurige Reden.

Gefangen im Eis
verharren stolze Schiffe;
die Leinen – sinnlos –

A Gefrorate...
kasch übers Wasser gau...
wenn di trausch

Du masch it mein Schwur...
und daß du alles bisch fir mi,
was soll i no sa...?
Wennd Schtera holsch vom Himml
wead Liab au it oifacher!

A bös Wort isch wia
a Pfeil – au wenn man rausiaht
es bleibt doch a Loch.

Der Menschen Gebet
dringt nicht mehr hinauf zu Gott;
Luftverschmutzung!

Tropfen klatschen laut
Beifall dem Gewitter zu,
feuern Blitze an.
Prasselnder Regen...
Mohnblumenblüten fallen
vom „Donner gerührt“.
Im Rosengarten
durch üppige Duftwolken
spaziert die Sonne.

Wie zum Gebete
verharrt der große Karpfen -
vor der Seerose.

Das Mondweiß im See
schlüpft mit breitem Maul ein Frosch,
es wird nicht weniger.

Ach, im Landregen
die Sommergartenblumen
ein Häufchen Elend!

Richtig langweilig
ist es den Gartenvögeln
ohne den Kater.

Vor dem Feuer sitzend,
Augen wandern unentwegt
durch Glutlandschaften.

D elft September...
jetzt hand se endli an Grund
an Kriag azfanga...
bisch drbei, bisch it drbei,
gschossa wird au ohne di.

Sie putzt ihre Uhr...
ob dadurch wohl die Zeiten
noch besser werden?

Ein langer Morgen!
Wird wohl die Arbeit reichen
ihn auszufüllen?
Das lange Warten –
wir haben eh keine Zeit,
also macht es nichts!

Ma ka it allat
denka und macha – ma muaß
au mol nix dua.

Auf dem Kinschtlermarkt
macht dia allergröschte Kunscht,
der das Bier ausschenkt.

Immer auf und ab,
das Allgäu hat es in sich...
Haiku und Milchkuh.

Kein gutes Blatt
hat die Pappel, im Spiel,
gegen den Herbst.

Die Regenorgel
spielt der Wind in dunkler Nacht;
die Sonnenuhr – steht.

Zu schnell frißt der Frost
den Rest der Sommerwärme –
am Zaun ein Haarband.

Auf Bashô's Wegen
ist sie gegangen und fand
am End sein Grab – nur?
So viele Haiku stehen
noch immer in den Herzen!

Der Tag war zu kurz
um ein Haiku zu schreiben,
dies rächt sich, ich weiß!

Noch immer brennt Licht –
in Issas Zeilen vertieft,
den Schlaf vergessen.

Kleine Bausteine
sind für's Seelen-Freuden-Haus
all diese Haiku.

Ein erster Vogel singt – Japanische Haiku von Kôko Katô

übertragen von Horst Ludwig

Jesus-Statue.
Frostiges Licht ergießt sich
aus bunten Fenstern.

(Kô, 2000 SpSu, 27)

Blühende Bäume. —
Kamelien stärken sich
am Geist der Berge.

(Kô, 2000 SpSu, 5)

Immer wieder kommt
das Kind zurück zum Spiegel:
Neujahrskimono.

(Kô, 1996 AuWi, 23)

Sonne fällt unten
auf die Kirschblütenhänge,
den lehmigen Fluß.

(Kô, 2000 SpSu, 18)

Ich öffne die Hand —
und kann da gar nichts sehen.
Die Kälte hält an.

(Kô, 2000 SpSu, 27)

Weiter im Garten,
Schritt für Schritt, immer stärker
der Rosengeruch.

(Kô, 2000 SpSu, 27)

(SpSu = Spring/Summer = Frühling/Sommer)

(AuWi = Autumn/Winter = Herbst/Winter)

Fundstelle

Neurologische Aspekte des Haiku

Herrn Martin Baumann verdankt die Redaktion die Überlassung eines losen Informationsblattes der „Frankfurter Verlagsgruppe Dr. Hänsel-Hohenhausen AG“ vom 1. September 2002, in der sich u.a. die nachfolgend zitierte Anmerkung fand:

„Es liegen neue interessante Ergebnisse über die Erforschung der Lesefähigkeit vor. Das menschliche Gehirn arbeitet in Rhythmen von 2-3 Sekunden und kann kaum mehr als 14 Silben pro Einzelzeile verarbeiten. Dies erklärt die üblicherweise verwendete Zeilenlänge in Büchern.

Die Lesefähigkeit selbst gilt als unnatürlich, da sie erst spät entwickelt wurde und weil sie Teile des Gehirns beansprucht, die nicht für das Erkennen von Buchstaben entwickelt sind. Diese Fremdbeanspruchung führt zu einem Verlust an visueller Sensibilität (Farberkennung, Gestaltwahrnehmung). Aus diesem Grund sind uns Naturvölker darin überlegen. Die Piktogramme der asiatischen Schriften sprechen dagegen die rechte Hirnhälfte an (Symbole, die sich auf Gemeintes beziehen); Asiaten denken daher auch stärker in Metaphern, sie wahren zum Beispiel ihr Gesicht. Die westlichen Schriftkulturen bilden Wörter und Sätze hingegen aus abstrakten Zeichen, die von der linken Hirnhälfte verarbeitet werden. Dies verursacht eine wesentliche Verschiedenheit der Denkprozesse und eminente Kommunikationsschwierigkeiten zwischen Ost und West.

Daß wir in 2 bis 3 Sekunden 10 bis 14 Silben aufnehmen können und dann eine Unterbrechung der Aufnahme durchmachen, ist ein uraltes Wissen. Wenn wir uns die Epen der Antike anschauen, die mündlich und wortwörtlich über Jahrhunderte tradiert wurden, dann erkennen wir, daß dieses Wissen immer schon gewußt war. In der seit 200 Jahren praktizierten totalen Befreiung des Menschen von allen Autoritäten haben wir offensichtlich auch grundlegendes Wissen eingebüßt (wenn wir uns manches großformatige Buch mit überlangen Zeilen ansehen), das von den Wissenschaftlern nun wieder neu entdeckt wird.“

Kurzlyrik-Fundgrube

Eis tropft schwer vom Dach.
Sieh da, ein Schneeglöckchen lacht!
Ist das der Frühling?

Heinz Röhr

Prächtiger Vollmond –
bald wird ein Knospenschatten
nagen von dem Glanz

Christine Hallbauer

Die Säfte steigen
Verborgenes Grün regt sich
Noch droht ihm Kälte

Klaus Werthmann

Südwind kraut das Fell
der kleinen Katzenmutter,
drei Junge schnurren.

Johannes Ahne

Ein Rotkehlchen singt
Traurig lauscht die alte Frau
Der letzte Frühling

Gisela Reiser

zwei Amseln bauen
ganz dicht an der Terrasse –
Katzen sehen gut

Renate Küppers

So viele Gründe
freitags fürs Fastenbrechen –
Rotwein lacht im Glas

Conrad Miesen

Ganz früh am Morgen:
Die erste Mandelblüte
und der Kater streunt.

Kurt F. Svatek

Der Turm von Pisa,
das Asyl deutscher Lehrer.
Achtung, Schiefelage!

Dieter W. Becker

Hafer gestochen
hopsen Rappen vor dem Hof, -
Nüstern voll Frühling.

Dirk Bunje

Bergwaldstille -
unten im Tal
Kuckucksrufe.

Manfred Georg Karlinger

Stärkster Frost – vorbei –
ich hob erstes Laub auf – sieh'
ein kleines Veilchen

Carola Winter

Tod birgt keine Angst.
Mühevoll ist uns Alten,
sterben zu lernen.

Johannes Kinmayer

Ein Buxbaumkübel
trotzt allen Witterungen
mit gleichem Gesicht.

Franzis Gohl

Unverhofft entdeckt
bei Vollmond unter'm Nußstrauch,
die ersten Veilchen

Karin Baumgarten

Ein Nebeltag im
März: Wohin mit dem Schweigen
von soviel Anfang?

Otmar Matthes

Dunkelblaue Nacht
im Terzo des Maiwindes
über der Blüte.

Betti Fichtl

Kirschblütenschauer
nach einem leisen Luftzug
ein schönes Mädchen

Horst Ludwig

Frühjahrs Mondenschein
und mein Schatten mit mir knirscht
auf dem Kiesweg

Ursula Mack

Dreimal schlägt sie das
Staubtuch aus, wendet sich und
Die Lerchen trillern.

Petra Lueken

Die Märzsonne scheint.
Im Flickenteppich aus Schnee
leuchtet auf das Gelb.

Erhard Dill

In die Morgenluft
Steigt kerzengrade der Rauch
Ich geh' spazieren.

Lore Tomalla

Eine Frühlingsnacht -
Tänze bis zur Dämmerung.
Spiele der Liebe.

Günther Klinge

Über dünnes Eis
bahnt sich alte Schlittschuhspur
den Weg ins Wasser

Christina Rekittke

Gehst Du zum Bambus
so spreche gewogen
wie er

Günter Born

Schäfchenwolkenbank
der Aurorafalter fliegt
bei den Schaumkräutern

Jean Michel Guillaumond

Schnee beginnt zu tau'n –
schau, auf Weidenknospen dort
weisse Spitzen schon!

Werner Völk

Ein Erpel wirbt um
Liebesgunst – sie zieht schnatternd
mit dem anderen

Christel Lindau

Zwergiris locken –
im Taumelflug – schwerfällig –
trudelt die Hummel

Margret Buerschaper

Montags morgens schon
dicht gedrängt in der U-Bahn
Schweiß und Nässemix

Anita Margenfeld

Auf der alten Bank
setze ich mich behutsam
neben Großvater.

Bernd Reklies

Briefe an Töchter
zwischen den Zeilen sprech' ich
zu ihren Herzen.

Jutta Czech

Im zartgrünen Gras
die rote Knospe eines
Gänseblümchens

Dorothea Wittek

In meinem Herzen
schlägt heute für deinen Platz
die letzte Stunde

Reinhold Stumpf

Von Laubspitzen wird
mein Fenster grün. Jeden Tag
mehr. Und ohne mich.

Isolde Lachmann

Besprechungs-Haiku

Der Start zum Rezensions-Projekt ist gelungen!

Gerd Börner

Mein Dank gilt in erster Linie den Autorinnen und Autoren, die ihre Texte für eine Besprechung freigegeben haben. Aber ich danke auch den Rezensenten für ihr Interesse und ihre Bereitschaft, in diesem Forum immer wieder neu für die Haiku-Dichtung streiten zu wollen. Nach dem Lesen der ersten Beiträge werden Sie mir zustimmen, dass wir ein neues Feld der Zusammenarbeit betreten haben: Jeder Leser hat die Möglichkeit, sich an diesem Projekt zu beteiligen und kann die uns vertrauten Gedichtformen wie Haiku, Senryu, Tanka, Renga, Haibun usw. für eine Besprechung einsenden. Die Rezensenten werden ihre Erfahrungen, die sie auf ihrem eigenen Haiku-Weg gemacht haben, einbringen und die neue Werkstatt dafür nutzen, um am konkreten Beispiel die Texte zu analysieren und zu besprechen. Sie werden einerseits die Vorbildfunktion mancher Texte deutlich machen, andererseits aber auch darauf hinweisen, was die von uns favorisierte Gedichtformen von anderen deutschen Gedichtformen unterscheiden sollte. Besonders reizvoll und produktiv empfinde ich die Analyse eines Textes von verschiedenen Rezensenten. Das bringt eine Diskussion in Gang, an deren Ende sich die Argumente durchsetzen könnten, die mehr Klarheit und Sicherheit für die Haiku-Dichtung vermitteln helfen.

Die Autorinnen und Autoren erklären mit der Freigabe ihres Textes für eine Besprechung auch ihr Einverständnis für eine Veröffentlichung in der Vierteljahresschrift der DHG sowie auf der Homepage der Deutschen Haiku-Gesellschaft im Internet. Andernfalls bitte ich um einen deutlichen Vermerk zu dem an mich gesendeten Text.

Die Einsende-Termine müssen sich erst noch einspielen: Schicken Sie bitte Ihre Texte für die Juni-Ausgabe in dem Zeitraum vom Tag der Kenntnisnahme des Märzheftes bis zum 15. Mai an mich. Die Rezensenten haben dann einen Monat (bis zum 12. Juni) Zeit, ihren Beitrag zu einem anonymen Text zu schreiben. Redaktionsschluss bei Frau Dr. Klutky ist der 15. Juni, also immer der 15. des Monats der jeweils nächsten Ausgabe. In den verbleibenden zwei Tagen werde ich die rezensierten Texte mit dem Namen der Autorin oder des Autors versehen und an die Redaktion senden. Wenn die Texte erst nach dem Stichtag, dem 15. Mai (15. August, 15. November), bei mir eintreffen, werden diese den Rezensenten für die nächste Besprechungsrunde angeboten. Das gilt also auch für die Texte, die mir erst nach dem 15. Januar vorlagen. Diese Texte werden dem Rezensions-Kollegium für eine eventuelle Besprechung im Juni-Heft zugeschickt. Dasselbe gilt natürlich auch für die Rezensenten: Ein „alter“ Text aus dem letzten Quartal, der nicht besprochen wurde, kann natürlich von einem anderen Rezensenten im laufenden Quartal besprochen werden. Spannend wäre auch eine weiterführende, tiefergehende oder völlig neue Besprechung eines bereits rezensierten Textes. In diesem Zusammenhang wäre es für die Redaktion und besonders für die Rezensenten von Interesse, die Meinungen der Leser, der Autorinnen und Autoren zu den Text-Besprechungen kennen zu lernen - bitte schreiben Sie uns! Ich möchte nochmals darauf hinweisen, dass es nicht darum geht, einen „Vierteljahres-Besten-Wettbewerb“ zu starten oder einen Sieger-Text auszu-

wählen, sondern es geht allein um eine ausführliche und kritische Besprechung der Texte: Wir wollen gemeinsam erarbeiten, bei welchem Dreizeiler „Haiku passiert“.

Margret Buerschaper rezensiert Johannes Ahne

Letzter Atemzug
zwischen Himmel und Erde
der Wind nimmt ihn mit

Johannes Ahne

Dieses Haiku beeindruckt mich, weil es so sehr viele Deutungen offen lässt.

Das sich aufdrängende Verständnis könnte den letzten Atemzug eines Menschen meinen, der Wind, ein unzuverlässiger und unsichtbarer Geselle, wäre der Hinweis auf das Vergessenwerden oder auf die Unbedeutbarkeit des Einzelnen.

Der Einwand, dass hier die Jahreszeit fehlt, möchte ich mit einem tieferen Einblick in eine andere mögliche Bedeutung widerlegen. Es könnte ein Spätherbstabend gemeint sein. Der Erlebende fühlt die Kälte, den nahen Winter, das sich Zurückziehen der Natur und dieses Zurückziehen aus dem pulsierenden Leben überträgt er auf sich selber. Die beiden ersten Zeilen enthalten neben dem Bedauern auch eine spürbare Zufriedenheit mit dem Gewesenen – dem ausgedehnten Spaziergang, bevor man das Haus betritt, dem leuchtenden Abend, ehe die Nacht kommt, dem letzten Schritt auf den Balkon vor dem Schlafengehen. Dass der Wind diesen Atemzug mitnimmt ist zugleich ein Hoffnungshinweis. Er trägt das Erlebte weiter.

Der Wind ist der Aktive, der Bewegung in das in sich ruhende des Vorhergegangenen bringt, denn nur die letzte Zeile weist ein Verb auf. Sehr gekonnt ist auch die Häufung der I-Laute in der 2. und 3. Zeile. Durch diese Lautmalerei ist die gedankliche und sprachliche Brücke zwischen dem Atemzug, der ja auch ein Teil des Windes ist und dem Wind, der spürbar vorüberzieht, geschaffen.

Rainer Hesse rezensiert David Cobb

ein schäbiges Hotel -
mein Schatten hat keinen Platz
sich auszustrecken

David Cobb

Zur äußeren Form:

- 1) Silbenzahl: 6-7-5.
- 2) Es wird ein Possessivpronomen verwendet (mein).
- 3) Jahreszeitenwort fehlt.
- 4) Satzzeichen: uneinheitlich (Gedankenstrich [warum? zwischen erster und zweiter Zeile besteht schon eine natürliche Pause. Konsequenterweise müsste am Ende der dritten Zeile ein Punkt stehen]).

Gesamtbetrachtung:

Aus Sicht des orthodoxen Betrachters fehlt es in manchem an der Einhaltung der klassischen Kriterien. Trotzdem halte ich diesen Dreizeiler für sehr gelungen; denn

dieses kleine Gedicht lässt dem Leser einen enorm großen Spielraum für seine eigene Phantasie. Müdigkeit, Erschöpfung, Einengung, Enttäuschung nach vorausgegangener Hoffnung und vielleicht Vorfreude, eine ganze Skala von Gefühlen stecken in diesem Dreizeiler, die nicht einzeln benannt werden. Schon dies ist eine Stärke des Gedichts. Ganz schlicht wird festgestellt, dass man (wieder einmal?) keinen Platz gefunden hat oder falls doch, das Ergebnis sehr dürftig ausgefallen ist. Das Gedicht passt auf sehr viele Situationen des Lebens, es ist keine inselhafte Betrachtung und Beschreibung einer speziellen Situation. Für mich hat dieser Dreizeiler starke Symbolkraft. Wie gesagt, ein sehr erfreuliches, hervorragendes Ergebnis, das m.E. auch das Etikett „Haiku“ durchaus verdient!

Mario Fitterer rezensiert Gisela Reiser

Ein Meer von Scilla -
Eintauchen versinken
in blaublaue Tiefen ...

Gisela Reiser

Eine maritime Atmosphäre. Der Leser sieht im blendenden Licht über der Meerenge von Messina die gefährliche Nähe des Meeresungeheuers, das mit sechs Köpfen mit je drei Zahnreihen nach Beute schnappt. Das Opfer jedoch ist der Leser, der sich vom Autor in "blaublaue Tiefen" mitreißen ließ.

Scilla ist nicht Skylla, die mit Charybdis Passierende bedroht. Scilla oder Szylla oder Blaustern ist eine Gattung von Liliengewächsen, die in vielen Arten in Europa, in gemäßigten Zonen und tropischen Gebirgen Asiens und in Afrika vorkommt. Die Hellenen kannten eine Scilla maritima bzw. Urginea maritima, Meerzwiebel. Sie galt in ganz Griechenland als Amulett. Über der Haustür aufgehängt, sollte sie die Bewohner vor bösen Geistern beschützen. Der Arzt Dioskurides hat sie als Universalmittel gepriesen. Heute kann sie als ein auf einen bestimmten Wirkwert eingestelltes Präparat bei leichter Herzmuskelschwäche ärztlich verordnet werden.

Der Augenblick der Begegnung scheint so dramatisch, daß das Erleben von der floralen auf die maritime Ebene wechselt, und die mit keinem Wort skizzierte Person, noch mehr entpersönlicht, im reinen Infinitiv-Geschehen *Eintauchen versinken* auf- und untergeht.

Was erklärt, liest man die beiden letzten Zeilen als reales Geschehen, den Wechsel der Ebenen? "Ein Meer von Scilla" direkt am Meer und der spontane Sprung aus Freude darüber in die Wellen? Oder hat die Person, nach dem Anblick der Scilla, in die Phantasie abschweifend, den Boden unter den Füßen verloren? Oder doch nicht, weil eine dünne Verbindung zu den Scilla bleibt? Insofern als die Wendung "blaublaue" den Schlager "blau, blau, blau blüht der Enzian" assoziiert oder, weniger vordergründig, der Autor auf dem metaphorischen Weg in den Sog des Strahlungsfelds der Blauen Blume geraten ist?

Die Scilla sind nicht näher in eine Umgebung konkretisiert. Mit dem Mengenbegriff "ein Meer von" gekoppelt und mit ihrer Wort- und Klang-Ähnlichkeit mit Skylla rufen sie eine Meeratmosphäre hervor, die in der zweiten und dritten Zeile verstärkt wird. Scilla spielt eine lediglich auslösende Rolle.

Der Text enthält einige Haikuelemente: die Szene in der Gegenwart; die Aussparung des Persönlichen, das sogar in Naturelementen auf- und untergeht; Zäsur, Offenheit, Mehrfalt der Assoziationsmöglichkeiten, siebzehn Silben. Wo jedoch ist die Konkret-heit aufgrund eines einmaligen Ereignisses oder einer einmaligen Situation, wie sie Krusche vom Haiku verlangt?

Scilla maritima, der lateinische Begriff, ist Auslöser, Wurzel und Inhalt des Dreizei-lers. Es ist, als habe der Autor sich dem Märchenhaften, der freien Phantasie geöff- net, als überströmten unzählige Scilla als Repräsentantinnen der Blauen Blume sein Inneres mit ins Grenzenlose führenden Bildern. Die Bildhaftigkeit dominiert. Ist sie emotional erlebt, stellt sie Konkretheit im Inneren dar.

Deutschsprachige Dreizeiler beinhalten etwas, "was dem Japanischen fremd ist, nämlich die in der Tradition der Romantik verwurzelte naturreflektierende Gedanken- lyrik", hat Margret Buerschaper festgestellt und gefolgert, gerade deshalb sei es in solchen Gedichten erlaubt, "die eigene Tradition und Gefühlswelt nicht leugnen zu müssen".

Wenngleich der Text nach dieser Definition als romantisches Haiku klassifiziert wer- den kann, läßt er mich eher an Kurzlyrik denken. Der Grund liegt in der wortreichen Schilderung und Beschreibung in der zweiten und dritten Zeile ("Eintauchen versin- ken ... Tiefen"). "blaublaue" in Verbindung mit "Eintauchen" verstärkt das Klangfeld, ist jedoch das Gegenteil von Andeutung.

Der Text ist von der Idee und dem Spiel mit der Doppeldeutigkeit der Wörter her außergewöhnlich. Er gewinnt zusätzlich, wenn er sprachlich verfeinert wird. Mit der Einsparung einiger Wörter, dem Wegfall des beschreibenden Akzents und einer Um- formulierung läßt sich vielleicht ein Schwebezustand erreichen, der sowohl die mariti- me Richtung skizziert als auch den Bezug zur floralen Welt.

Hubertus Thum rezensiert Gisela Reiser

Gottfried Benn hat einmal gesagt, die einzige Farbe, die er im Gedicht zulassen kön- ne, sei Blau. Er wußte, wovon er sprach, denn wer je eine halbe Stunde in den Som- merhimmel, auf das Meer, eine Leinwand von Mark Rothko oder die blauen Tafeln von Yves Klein geblickt hat, ist davon überwältigt, welchen Sog diese Farbe ent- wickeln kann. Man wird hineingezogen und spürt den gefährlichen Wunsch, darin auf Nimmerwiedersehen zu verschwinden.

Der zur Rezension vorgelegte Text

Ein Meer von Scilla –
Eintauchen versinken
in blaublaue Tiefen ...

Gisela Reiser

unternimmt den Versuch, diese irritierende Erfahrung in Worte zu fassen.

Leider ist darin fast alles gesagt, kaum etwas verschwiegen. Er bleibt nicht bei der objektiven Wiedergabe des objektiv Gesehenen, um dem Leser mit inneren Bildern, Gefühlen und Gedanken die Teilnahme am kreativen Prozeß und persönliche Ein- sichten zu ermöglichen, sondern bringt subjektiv das eigene Empfinden in den Vor-

dergrund. Das ist zwar nicht verboten und im Mutterland des Haiku nach der Bekanntheit mit europäischer Literatur vor etwa einem Jahrhundert immer wieder mit wechselndem Erfolg versucht worden, stellt den Text aber auf eine Stufe mit anderen Formen der Lyrik, wodurch er auf die sinnlich-konkrete Einmaligkeit des Haiku und den nur ihm eigenen Reiz verzichtet.

Scilla oder Szilla, eine im Frühling üppig blühende Pflanze mit kleinen, sternförmigen, blauen Blüten deutet die Jahreszeit an. Aufgrund der phonetischen Verwandtschaft mit Skylla und durch das Wort „Meer“ werden möglicherweise Assoziationen ausgelöst, die auf die aus der Odyssee bekannte unsichere Meerenge der Skylla und Charibdis verweisen. Ungewöhnlich, zumindest für ein Haiku, klingt nicht allein der aus dem Lateinischen und Griechischen (scilla bzw. skilla) entlehnte Name der Pflanze, den vermutlich nicht jeder Leser auf Anhieb einzuordnen vermag, sondern auch die nur aus Verben bestehende, merkwürdig instabile zweite Zeile. Das Adjektiv „blau-blau“, vielleicht als eine Art Stammeln angesichts der Intensität und Ausdehnung der Farbe empfunden, ist jedenfalls eine Neuschöpfung, die der sprachlichen Beschränkung auf das Wesentliche, die man unserer literarischen Gattung nachsagt, nicht unbedingt gerecht wird.

Aus der Erfüllung bestimmter Erwartungen wie Dreizeiligkeit, Silbenzahl und „Jahreszeitenwort“ darf also nicht vorschnell geschlossen werden, daß uns ein Haiku vorliegt. Diesen Anforderungen genügen viele Beispiele aus dem Archiv der DHG, die dennoch keine Haiku sind. Indem es uns anders oder tiefer sehen läßt, was wir alltäglich sehen, besticht das gelungene Haiku durch ganz andere Qualitäten. Ein paar karge Worte, am Rand des Schweigens gesprochen, können plötzlich die sogenannte Wirklichkeit von einer neuen, völlig unerwarteten Seite zeigen. Der berühmte Satz von Paul Klee: „Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar“, ist ihm geradezu auf den Leib geschneidert.

Nachdem ich der Erfahrung und dem schöpferischen Impuls, der darin zum Ausdruck kommt, Achtung zolle, bleibt festzuhalten, daß der Text jene Vermischung von Elementen des Haiku mit denen abendländischer Dichtung widerspiegelt, die immer noch für die meisten im Westen geschriebenen „Haiku“ exemplarisch ist. Das ist kein Vorwurf. Unsere ganze Erziehung ist auf andere Ideale ausgerichtet als darauf, alles Wissen zu vergessen und die Dinge für sich selbst sprechen zu lassen. „Ich kann nicht bis Eins zählen. Ich weiß nicht den ersten Buchstaben des Alphabets“, schreibt Henry David Thoreau in „Walden“. Dies ist vielleicht die Haltung, die aus drei Zeilen ein Haiku macht und die entwaffnende Unschuld des Sehens ermöglicht, mit der ein Kind auf den Mond zeigt und „Vogel“ sagt.

Zum Schluß wage ich einen Blick über den Gartenzaun und zitiere zwei Versuche lateinamerikanischer Autoren, die ich auf Streifzügen im Internet entdeckt und für diesen Beitrag übersetzt habe:

Octavo piso.
Por la ventana abierta
sólo horizonte.

Achter Stock.
Im offenen Fenster
nur Horizont.

Rafael García Bidó, Santo Domingo (Dominikanische Republik)

Un charco:
la calle inundada
de cielo.

Eine Pfütze:
die Straße überschwemmt
vom Himmel.

Alfonso Cisneros Cox, Lima (Perú)

Ohne ausdrücklich genannt zu sein, entfaltet in diesen Stücken die Farbe Blau ihre magische Wirklichkeit.

Ruth Franke rezensiert Lore Tomalla

Dem Nachwuchs ein Nest
Im Rohr der Gartenliege
Baute die Wespe

Lore Tomalla

Dieses Kurzgedicht erfüllt drei Grundregeln eines Haiku im traditionellen Stil: es hat 17 Silben, Jahreszeitenwort und behandelt ein Ereignis aus dem Naturgeschehen. Die Jahreszeit ist jedoch nicht eindeutig; die Wespe ist bei uns ein *kigo* für den Sommer, während ein Nestbau im allgemeinen im Frühling stattfindet. In wärmeren Gegenden schwärmen die Wespen zweimal, im Frühling und im Sommer. Da die Gründung eines Wespenbaus bei den verschiedenen Arten unterschiedlich ist, bleibt die Jahreszeit hier offen; für den Sommer spricht, dass der Nestbau in der Vergangenheitsform genannt wird und die Brutpflege der Wespe lange dauert.

Angenehm fällt auf, dass die Sprache auf schmückende Adjektive, Füllwörter und eine Häufung von Verben verzichtet. Ebenfalls als positiv empfinde ich persönlich das Fehlen von Satzzeichen, vor allem von Punkten, welche die Offenheit eines Haiku häufig beeinträchtigen. In diesem Text ist das nicht so relevant, da ihm die Offenheit fehlt. Störend sind die Großbuchstaben am Zeilenanfang. Sie „erschlagen“ eine so empfindsame Miniatur und nehmen ihr die Leichtigkeit.

Die geschilderte Situation ist jedermann vertraut. Wespen bauen ihre Nester gern in Hohlräumen und oft nahe an Wohngebäuden, was mitunter zu Aufregung und Ärger führt, denn gestörte Wespen können recht aggressiv sein. Das Bild, das hier gezeichnet wird, bleibt jedoch blass und ist eine bloße Feststellung, ein Zustandsbericht und keine unmittelbare Wahrnehmung. Die Vergangenheitsform in der dritten Zeile lässt darauf schließen – sicher ist es nicht – dass die Zweckentfremdung der Gartenliege schon länger besteht und akzeptiert wird. Gleichzeitig verstärkt das Imperfekt (das man im Haiku vermeiden sollte) aber die abschließende Form der Aussage, welche die Information „dem Nachwuchs baute die Wespe im Rohr der Gartenliege ein Nest“ lediglich auf drei Zeilen verteilt. Dabei sagen Zeile 1 und 3 eigentlich das gleiche – ein Nestbau ist immer für den Nachwuchs gedacht. Die Reduktion des Bildes auf das Wesentliche und die präzise Darstellung sind aber wichtige Haiku-Merkmale.

Beabsichtigt der doppelte Hinweis auf den Nestbau vielleicht, auf die besonders vorbildliche und lange Brutpflege und Brutfürsorge der Wespe aufmerksam zu machen? In diesem Falle ist der Nistplatz schlecht gewählt und muss zur Konfrontation mit dem Menschen führen. Dieses Spannungsfeld zum Ausdruck zu bringen, würde den Text interessanter machen, z. B. „Ein Wespennest / im Rohr der Gartenliege / Nach-

wuchs gesichert(?)“ Hier stellt sich die Frage, ob der Mensch den Nestbau akzeptiert und für längere Zeit auf seine Gartenliege verzichtet oder ob er – vielleicht auch um eigene Kinder zu schützen – das Nest vernichtet. Der Leser kann über seine eigene Haltung nachdenken.

Eine andere Idee wäre, Unruhe und Aufregung des Menschen zu schildern, der den Wespenbau entdeckt. Man könnte auch den Interessenkonflikt Mensch – Tier aus der Sicht der Wespe aufzeigen. Es sollte ein offener Ausgang angestrebt werden, den der Leser mit eigener Vorstellung oder eigenem Erleben füllen kann.

Ein reizvoller Aspekt ergäbe sich, wenn man von einer alten, ausgedienten Liege ausgeht, die jetzt „neues Leben“ enthält und so noch zu etwas nütze ist. Hier hat auch die erste Zeile ihre Berechtigung. Vielleicht so: „Dem Nachwuchs ein Nest / ins Rohr der alten Liege / fliegen die Wespen“.

Es gibt noch viele des Nachdenkens wertige Möglichkeiten, mit dem nicht uninteressanten Wespen-Thema zu spielen. Es ist oft ein langer Prozess, bis ein Haiku die endgültige Fassung gefunden hat – das ist eine Herausforderung, hat aber auch seinen Reiz!

Georges Hartmann rezensiert Lore Tomalla

Dem Nachwuchs ein Nest
Im Rohr der Gartenliege
Baute die Wespe

Lore Tomalla

Sechs Haiku, von denen ich zwei aussiebe, weil mir beide Autoren bekannt sind und ich nicht in die Schiefelage geraten will es könnten aus Befangenheit Zugeständnisse gemacht worden sein. Was nach dieser Selektion noch übrig bleibt, sortiere ich in zwei selbst definierte Kategorien, welche ich mir für den Begriff „Haiku“ als Arbeitshypothese zurecht gelegt habe:

1.) Das klassische Haiku, welches ein Stück ursprünglicher Natur in einem bestimmten zeitlichen Rahmen zum Thema hat und für eine der vier Jahreszeiten charakteristisch ist. Bei diesem speziellen Genre lediglich eine Naturerscheinung in den Mittelpunkt zu rücken, die für einen Vergleich herhalten muß (z.B.: *ein kirschblütenweißes Hochzeitskleid*) entspricht hierbei ebenso wenig dem festgeschriebenen Standard, wie die Natur lediglich als Rahmen für ein anderes Bild zu nutzen (z.B.: *zwischen den Champignons ein Knollenblätterpilz. Auch Hass geht durch den Magen.*)

und

2.) Alle vom o.a. Schema abweichenden übrigen Dreizeiler, die ich der Einfachheit halber als „die anderen Haiku“ bezeichne, in deren Rahmen nach meiner Auffassung (*fast*) alles erlaubt sein sollte, womit die zur Verfügung stehenden Möglichkeiten nahezu grenzenlos werden, was möglicherweise zu „bunteren“ Ergebnissen führt, als die bloße Beschreibung von Natur.

Die Schwierigkeit liegt bei der zu 1.) aufgestellten Theorie in der Begrenzung des Themas auf die Beschreibung von Natur in einem festgelegten Zeitrahmen und bei

2.) in der sich auftuenden Vielfalt, die es auf den Punkt zu bringen gilt. Ohne jetzt der Silben-Frage, der dreizeiligen Struktur, der Bedeutung des Nachhalls und anderen Stichworten hinterher zu grübeln –*alles Dinge, die zu einem späteren Zeitpunkt unbedingt Diskussions-Gegenstand sein sollten*- interessiert mich heute ausnahmslos die sprachliche Gestaltung sowie die Aussagekraft des Inhalts der mir vorliegenden „Haiku“ und ob die Texte eher der klassischen Vorgabe (*siehe 1.*) entsprechen oder der Trend zu den „anderen Haiku“ neigt.

Auf den ersten Blick scheinen zwei der noch verbliebenen Dreizeiler das unter 1.) skizzierte Kriterium zu erfüllen, was mich irgendwie davon abhielt, den Text herauszugreifen, über den ich eigentlich schreiben wollte, weil mir dieser auch nach mehrmaligem Lesen wie ein Stolperstein vorkam. Aber so ist es halt im Leben.....

Ich lese zunächst das ohne Satzzeichen daher kommende Gebilde in einem Guß, was auf mich irgendwie schrägt klingt:

„Dem Nachwuchs ein Nest, im Rohr der Gartenliege, baute die Wespe.“ Der Versuch, den Satz in zwei in sich abgeschlossene Aussagen zu zerlegen, bekommt nach meinem Dafürhalten zwar eine andere Aussagekraft, riecht fast schon nach einem Slogan, wertet den Dreizeiler aber sprachlich nicht unbedingt auf:

Dem Nachwuchs ein Nest. Im Rohr der Gartenliege baute die Wespe.

Bei diesem Beispiel wird es wohl nicht nötig sein, sich mit Syntax und Grammatik herumzuplagen, sondern einfach dem eigenen Sprachgefühl zu vertrauen und den Satz aus „dem Bauch heraus“ umzustellen, wobei ich von den dabei möglichen Varianten die nachfolgende favorisiere:

Im Rohr der Gartenliege, baute die Wespe dem Nachwuchs ein Nest.

Meine grundsätzliche Überlegung ist, wie derart „verbogene Strukturen“, die im Übrigen häufiger zu lesen sind als man es wahrhaben will, zustande kommen. Der Grund für den hier ins Rampenlicht gerückten Dreizeiler liegt meiner Meinung nach in der für die einzelnen Zeilen vorgegebenen Silbenzahl, die dem dieser Regel verhafteten Autor aufgrund der für die Beschreibung eingesetzten Wörter keine andere Wahl lässt und eine auf den haargenau selben Wörtern basierende 7-5-5 Konstruktion vielleicht abgelehnt wird, obwohl das eigentlich nicht anderes ist, als wenn ein vorsichtiger Fußballtrainer seine Elf im 1-4-3-3 System und ein anderer als 1-2-4-4 Formation aufs Feld schickt. Bei beiden Möglichkeiten handelt es sich allemal um Fußball. Mein Appell ist es, entweder den Mut zur Aufweichung des Reglements zu haben oder das Bild mit anderen Worten zu malen. Ich plädiere für ein Mehr an sprachlicher Gestaltung und dafür die eigene Kreativität mit verschiedenen Lösungsmöglichkeiten zu fordern, es nicht bei der erstbesten Version bewenden zu lassen.

Im weiteren Verlauf meiner Betrachtung stolpere ich über die „Wespe“, welche mich sofort an die in Waben zusammenlebenden Verbände denken läßt, wozu mir das Rohr der Gartenliege aber nicht passen will. Vom Haiku bloßgestellt, bemühe ich das Lexikon und erfahre, dass die Wespenarten nach den sozial bzw. solitär lebenden eingeteilt werden, wovon letztere ihre Nester bevorzugt im Boden, faulem Holz oder in bröckelnden Häuserfassaden bauen. „Das Haiku als Medium zum Abbau von Bildungslücken“, brummele ich in mich hinein und vergegenwärtige mir sofort die wie Bleistiftstummel in der Luft stehenden Wespchen, welche im Sommer oft zu beob-

achten sind, ohne dass ich mich aber bis zu diesem Haiku groß mit ihnen beschäftigt hätte. Sie wirken andersartiger als jene, die unentwegt Angriffe auf die neben dem Kartoffelsalat liegende Bratwurst fliegen und sich mit gefährlichem Brummtönen als Appetitzügler entpuppen. „Nein, die sind es gerade nicht“, versuche ich mich auf das Tierchen einzulassen, sondern wohl eher eine jener fragilen Ausgaben, die beinahe ängstlich wirken und die ich versucht bin gegen die eher aufsässigen Biester zu verteidigen. Der Dreizeiler oder was ich im Begriff bin, für mich aus dem Text herauszulesen, provoziert in diesem Moment ein Gefühl des Mitleids und ein Gespür für Minderheiten. Ich stelle das gedachte Tierchen instinktiv unter meinen Schutz und erlaube ihr im Rohr der Gartenliege ein Nest zu bauen. Sie wird jetzt zu meiner Wespe in meiner Obhut, um es ein wenig prosaisch auszudrücken.

Ein vielleicht so vom Schreiber nicht beabsichtigter Tenor hat sich für mich auf einem Umweg erschlossen, wozu ich allerdings erst über das Nachschlagewerk gekommen bin, was nahelegt, es in diesem speziellen Fall nicht einfach bei der allgemeinen Bezeichnung „Wespe“ zu belassen, sondern die genauere Bezeichnung zu wählen (*Grab- oder Lehmwespe*), was aber infolge der Mehrsilbe vielleicht den Blutdruck des Schreibers neuerlich erhöht, jetzt nicht mehr im „Maß“ zu liegen....

Bevor ich mich endgültig dem Inhalt des Textes zuwende, versuche ich noch herauszufinden, ob das Haiku genug Potential besitzt, es den „klassischen“ zuzuordnen. Das Thema „Natur“ ist zweifelsfrei erfüllt, und genügend ausgearbeitet, beschäftigt sich das Haiku doch überwiegend damit, an welcher aussergewöhnlichen Stelle die Wespe ihr Nest gebaut hat, was sicherlich zum Brutverhalten zählt und hinsichtlich des technischen und zeitlichen Ablaufs stets in gleicher oder ähnlicher Weise abläuft. Eine jahreszeitliche Zuordnung ist dagegen nicht möglich, weil die Wespe nicht im Augenblick der Momentaufnahme des Nestbaus beschrieben wird, sondern der Schreiber lediglich den Umstand schildert wo sie es baute. Da gibt es keinen speziellen Hinweis, ob das Nest im Zeitpunkt der Entdeckung noch mit Leben gefüllt oder bereits verwaist war, so dass je nach Zustand des Nests theoretisch mehrere Jahreszeiten möglich sind, womit es sofort aus dem Raster der „klassischen Haiku“ fällt, so dass ich mir die zusätzliche Frage sparen kann, ob das Geschilderte auch für die betreffende Jahreszeit signifikant gewesen wäre. Entsprechend dieser zugegeben etwas spitzfindigen Analyse ist der Text ein „anderes Haiku“.

Trotz meiner Bemühungen mir das Wesen dieser speziellen Wespe zu verdeutlichen, bleibt mir die Zielrichtung des Haiku unklar, weil lediglich der Ort des Nestbaus in den Mittelpunkt gerückt wurde, aber nicht zu erkennen ist, was dessen Entdeckung beim Schreiber wohl ausgelöst haben könnte, bzw. was er uns über die Feststellung hinaus damit noch vermitteln möchte. Was festzustehen scheint, ist, dass es sich bei dem Liegestuhl um ein eher betagtes, ja vielleicht sogar verwahrlostes Modell handeln muss, weil die neuwertigen Exemplare an den offenen Rohren- den normalerweise mit Verschlusskappen versehen sind, an welchen die Wespe mit ihrem Vorhaben sicherlich gescheitert wäre. Was der Text letztlich hervorhebt, ist eine Information, die mindestens so spannend ist wie der Umstand, dass ich mich bei einem Anfall von Müdigkeit statt ins Bett auch schon mal auf den Boden lege.

Das Haiku wirkt sprachlich holprig und besitzt keine „mitreissenden“ Elemente. Es wirkt weder beschaulich, noch vermittelt es ein Gespür der Wärme, die meine Gefühlswelt in etwa so beeinflusst, wie es mir zwischendurch über den angelesenen Zu-

sammenhang ergangen ist. Ich beurteile das Haiku nicht als jemand, der es besser machen könnte, sondern in meiner Funktion als Leser, der enttäuscht reagiert, weil die Darstellung nicht dazu animiert nach dem letzten Wort in eigene Überlegungen einzuschwenken oder sich vom gezeigten Bild auf eine andere Ebene der Empfindungen tragen zu lassen. Nach der Lektüre passierte nichts mit mir, verblasste das Bild ohne Echo. Eine Bindung an das Gefühl findet nicht statt, es besticht auch nicht durch eine die Sinne verzaubernde Schlichtheit und bleibt somit in der bloßen Feststellung hängen. Möglicherweise hätte es mir besser gefallen, wenn der Nestbau „interessanter“ (z.B. *Nach dem Motto: in diesem Sommer gehört der Liegestuhl einer Wespe*) thematisiert worden wäre. Aber vielleicht gibt es hierzu ja auch konträre Auffassungen, die mich eines anderen belehren oder wird ein voneinander lernen eingeleitet, was mir für das Miteinander und die Weiterentwicklung der Literaturform „Haiku“ ein wesentlicher Ansatz erscheint.

Manfred Georg Karlinger rezensiert Lore Tomalla

Dem Nachwuchs ein Nest
Im Rohr der Gartenliege
Baute die Wespe

Lore Tomalla

Beim ersten Aufnehmen dieses Haiku – Verses bin ich angenehm berührt gewesen. Die Autorin bzw. der Autor beobachtet eine nicht alltägliche Nestbausituation (Jahreszeitwort Frühling) und überrascht den Leser: „ Im Rohr der Gartenliege baute die Wespe“(Zäsursetzung).Der einfache Stil und das leichte Dahinfließen der Worte beeindruckten zunächst ebenfalls. Nach mehrmaligem Erlesen des Textes stört mich das Zeitwort in der 1.Vergangenheit „baute,.. Ich frage mich, ob vielleicht schon junge Wespen ein- und ausfliegen. Sollte dem so sein, kann die Ergänzung zu Anfang des Textes „Dem Nachwuchs“ leicht entfallen, zumal ein Nest meistens für den Nachwuchs erstellt wird. Doch kann es nicht auch sein, dass die Autorin bzw. der Autor lediglich die ungewöhnliche Nestbausituation „ Im Rohr der Gartenliege „ zum Schreiben veranlasst hat? Das hat ja zweifellos seinen Erlebniswert. Mein Vorschlag für das Frühlingshaiku lautet dann kurz und bündig:

Ein Nest gebaut
im Rohr der Gartenliege
von einer Wespe.

Stefan Wolfschütz rezensiert Horst Ludwig

Schattig der Abstieg
zur Einsiedelkappelle,
zum alten Kreuzweg.

© Horst Ludwig, Juni 2002

Mir begegnete das HAIKU anlässlich des Besuches von Horst Ludwig in Hamburg im August des vergangenen Jahres. Horst Ludwig stellte es in einer Runde von Haikuiinteressierten vor. Sogleich entspann sich eine Diskussion, weil die Teilnehmenden al-

le mehr oder weniger verwirrt über das Wort „Abstieg“ waren. Dies rührte von deren eigenen Kreuzwegefahrungen her. Mancher hatte den Kalvarienberg begangen und dort den Aufstieg zur Einsiedelkapelle in Erinnerung. Von dieser Erfahrung her drehte sich die Diskussion um die Frage, ob es denn legitim sei, den Aufstieg einfach auszuklammern und damit spontanen Erfahrungen zu widersprechen.

Diese Interpretation offenbart ein grundsätzliches Erkenntnisproblem von Texten. Einerseits kann ich im Dialog mit einem Text als Leser oder Hörer nicht absehen von meiner Herkunft und meinem Vorverständnis. Andererseits, sind es gerade die überraschenden, manchmal den Erfahrungen zuwiderlaufenden Ereignisse, die Menschen zu tiefen und neuen Erkenntnissen führen. Statt eines Exkurses über Hermeneutik und Erkenntnistheorie, möchte ich eine HAIKU-Exegese des Frankfurter Japanologen Ekkehard May aufgreifen.

In Ôhara –
Ein Falter kommt hervorgetanzt,
dunstverhüllter Mond.

Naitô Jôsô

Jôsô, einer der Meisterschüler von Matsuo Bashô, verwendet ebenfalls ein verwirrendes Bild. Denn allen Erfahrungen zu Folge, tanzen im Mondlicht nur Motten und keine Falter. Allein der Name des Ortes „Ôhara“ macht das Bild des Falters einsichtig. Ein mythischer Ort, von dem die Kundigen wissen, dass er die Seelen ruhmreicher Menschen beherbergt. Das überraschende Bild eines nächtlich umherschwirrenden Falters holt die Erinnerungen an diese Seelen für einen Augenblick ins Licht, ins Leben zurück. Hier wird deutlich, gerade wenn man vom Verfasser weiß, dass er nicht leichtfertig Worte zu Papier bringt, dann lohnt es sich genauer hinzuschauen, nicht locker zu lassen, im Dialog mit dem Text, immer wieder nachzufragen, um dabei den verborgenen Zusammenhängen auf die Spur zu kommen. (Genauer nachzulesen in: Ekkehard May, „Shomon 2“, S. 33f.)

In dem HAIKU von Horst Ludwig geht es weit weniger geheimnisvoll zu, aber es berichtet ebenfalls von einem traditionsreichen, religiös inspirierten Ort, selbst wenn dieser nicht namentlich genannt wird. Damit werden, neben den unmittelbaren Erfahrungen einer profanen Wanderung auf einem schön ausgebauten Spazierweg, Gefühle angesprochen, die einen religiösen Zusammenhang herstellen. Je nach Zuhörerschaft wird man mit unterschiedlichen Reaktionen rechnen dürfen. Die Frage, die mich beschäftigt lautet: Kann dieses HAIKU kraft seiner Bilder und Aussagen auch die erreichen und ansprechen, denen liturgische Kreuzwegefahrungen nicht so vertraut sind? Ich meine „Ja“. Für mich entscheidet hierüber vor allem der Anfang: „Schattig der Abstieg...“ setzt ein Motiv, das alles andere als eine religiöse Verengung darstellt. Die Worte der ersten Zeile klingen anfangs fast beiläufig, sie wirken dann aber um so stärker durch die Fokussierung in der zweiten Zeile. Denn der Abstieg hat ein Ziel, die Einsiedelkapelle. Symbolisch gesprochen erkenne ich darin das Motiv der Einsamkeit. Einsamkeit, die den Wanderer streift, oder die er bei einer Rast hautnah in der Einsiedelkapelle erfährt. Projiziere ich Abstieg und Einsamkeit auf mein Leben, so weiß ich, dass dies keine leichten Stationen sind. Aber die Einsiedelkapelle als Ort steht auch für die Bewältigung von Abstiegserfahrungen. Und genau das ist das Thema der dritten Zeile. Der Kreuzweg, auf dem Einsamkeit und Leere eines Abstieges erfahren werden, ist ein alter Weg. Oder mit den Worten des HAIKU

gesprochen: „...der Abstieg...führt zum alten Kreuzweg“. Abstiegsenerfahrungen, sie reichen von plötzlichen Abstürzen bis hin zu einem jahrelangen Niedergang, sie betreffen junge Menschen gleichsam wie alte. Abstiege vollziehen sich im Beruf, in der Familie, im Altenheim genauso wie im Radsportteam der Deutschen Telekom. Im Hintergrund steht die Geschichte, die Tradition, der alte Kreuzweg, auf dem tausende zuvor gegangen sind. Solche Tradition hat die Kraft zu trösten und sei es nur, indem sie die Erfahrung vermittelt, dass wer immer absteigt, weder der erste noch der einzige ist dem diese Erfahrung zugemutet wird.

Ein HAIKU ist kein Entwicklungsroman, sondern ein Augenblick, der an jeder Stelle des Lebens und der Welt seinen Anfang und sein Ende zugleich haben kann. Ein solcher Augenblick kann Einsichten vermitteln, Anstöße geben, oder aber einfach nur als besonderer Moment meines Lebens geschehen. Manchmal habe ich in solchen Augenblicken das unbedingte Gefühl, mit einer tiefen Wahrheit verbunden zu sein. Selbst wenn ich nur wenig über diese Wahrheit zu sagen vermag, ab und zu mit ihr verbunden zu sein, erleichtert das Weitergehen. Ich finde es wundervoll, wenn ein HAIKU an solch einen Augenblick erinnert.

Haibun

Haibun über Schwertlilien im Juni 2002

Johannes Ahne

Ach dieser Regen,
im Übermaß spült er die
gute Laune weg

Ich habe sie abgeschnitten, die Garteniris-Blütenstengel, nicht um sie zu zerstören, nein um sie zu bewahren vor zu vielem, dickem Regen. Die Lilie mit dem schwertigen Blatt, mit den dunkelblauen Knospen die aus pergamentenen, nicht mehr gebrauchten Schutzblattkrausen, senkrecht spitz nach oben zielen, als müßten sie den Platz erst für sich erstreiten, den sie, zur Blüte geöffnet, bald schon erfüllen werden. Drei, vier, selten auch mehr dieser Knospen einer Pflanze nehmen forsch den steilen Anlauf aufzublühen. Nachfolgend immer nur eine öffnet sich zur Blüte, zur hellblau zarter, in's Violett tönende Blütenarchitektur, durchscheinend, wolkig, ein luftiges Tempelchen. Gelbe, exakt geschnittene Staubgefäßhärchen auf drei nach unten gewölbten Lippen führen zum blütenblattgeschützten Griffel und Tigerfellmuster schimmert geheimnisvoll im tiefsten Innern. Mit bezaubernd sanftem Duft lockt sie in sich hinein drollige, pelzige Insekten und oft auch meine Nase.

Brummlige Hummel,
ganz ungestüm durchwühlt sie
die zarten Blüten.

Ich habe sie abgeschnitten in einer Juniregenpause. Zu zart für schwere Regentropfen sind die Blütenduftgebilde. Der Regen würde sie erdrücken, zu klebrigen Klumpen quetschen, ihren Duft wegspülen... Nun stehen sie im Wasserglas am Fenster, trocken, im lichtscheinenden Blau. Nur der Wind fehlt, der säuselnd gerne sie durchwehte.

Draußen rauscht, vom plötzlichen Donner unterbrochen, der vom Himmel senkrecht stürzende Regen. Er ist kein Blütenfreund! Was draußen blieb an Blumen hängt müde, traurig, abgedrückt am glitschig nassen Boden.

Drei, vier Tage blühen sie mir im Zimmer und rufen ständig meine Augen, daß ich nicht anders kann: Meine Blicke treten staunend in diese Blütentempel ein und bringen Hymnen dar.

Schwertlilien blühen,
jung und zart - alte Augen
seh'n sich nimmer satt.

Ordnung ist...

Dieter W. Becker

... das halbe Leben. Wer Ordnung hält, ist nur zu faul zum suchen. Zwischen diesen beiden Weltanschauungen stehen wir mit unseren Zetteln, Notizblöcken und anderen exotischen Papierformaten. Die Texte darauf, was wird mit den Texten ?

Da ich nie weiß, wann und wo ich von der Muse geküsst werde, habe ich, fast überall, schmale Notizblöcke geparkt. In Jacken, im Offshore-Blazer, im Pilotkoffer, in der Ernte 23 – Schachtel, in Angelkiepen, in Schubladen im Esszimmer, im Nachtschränkchen, in der Auto-Seitentasche etc., etc.. Sicher können Sie noch einige bemerkenswerte Deponien dazu aufzählen. Im Raum Rhein-Main sollen tatsächlich Haikuisten beobachtet worden sein, die bewaffnet mit Kolleg-Blöcken – nein, sie gingen nicht Tauben morden im Park - zu Dichtungsherstellungstreffen eilten. Können Sie sich so etwas vorstellen ?

Offener Seele
silbengewordener Kuss –
ein neues Haiku

Kuß der Muse, Adrenalinausschüttung, Synapsen klappern, Hoffen und Bangen. Kurz gesagt: unsere gesamte Neurobiologie ist in Aktion. Streichen. Ändern. Umstellen. Neue Ausdrücke. Man nennt so etwas einen „kreativen Prozess“. Die überarbeiteten Zettel stehen dann expressionistischen Strichzeichnungen in der Wucht des Ausdruckes nicht nach. Ich habe schon überlegt, sie als solche zu verkaufen. Und wenigsten ein „bildender Künstler“ zu werden. Für das Großformat 9x9 cm müßten mindestens 50 Euro drin sein.

Es folgt die Periode der Reifung, der Abkühlung. Auch ein Likör bedarf mehrerer Wochen der Ruhe, um sein Bukett harmonisch zu vollenden. Mein Depot ist die Nachtschublade.

„Fährst empor aus schweren Träumen, brauchst nicht lange säumen.
Hurre, hurre Kugelschreiber.
Trapp, trapp, trapp,
der Pegasus warf Silben ab.“

Erschöpft sinke ich dann wieder in Morpheus` Arme.

Ist so im Laufe der Wochen eine gewisse erforderliche Reifung der Kurzgedanken erfolgt, sozusagen zum Dreizeiler vor Kritikern, muß die Ernte in die Scheuer eingefahren werden. Unter Verwendung eines Füllhalters, blaue Tinte adelt, Lampenlicht und Sake, erfolgt die vorläufige Niederschrift in den „Gesammelten Werken“. Nur so können wir unser kostbares kulturelles Welterbe erhalten. Entsprechend den Verpflichtungen, die wir als „Second Hand Mitglieder“ der UNESCO eingegangen sind (siehe Zeitschrift, Innenseite Deckel oben). Ordnung muss sein !

Schmetterlinge

Christa Beau

Sie sind wieder da, die Schmetterlinge. Der Lenz holte sie aus ihrem Kokon.

Zeit des Aufbruches.
Im Samtkleid flattern lebhaft
die Schmetterlinge

Von Frühlingsblume zu Frühlingsblume scheinen sie zu schweben, schaukeln auf den Blütenblättern und tanzen vor meinen Augen. Sie schwirren in ihren schönsten Kleidern, grellbunt, gelb oder schlicht weiß hinein in den Sommer. Nektar saugend wippen sie auf der Distelblüte und lassen sich von der Sommerbrise treiben. Im Kornfeld liebäugeln sie mit dem roten Mohn.

Einen Sommerblues
tanzt der Falter mit dem Mohn-
welch bunter Reigen!

Sie tänzeln umeinander in der heißen Luft, wie verliebte Paare. Der Kühnste setzt sich auf meinen Arm und atmet den Duft meines Parfüms. Doch die Wiese lockt mit ihren bunten Blumen. Einen Sommer lang beleben sie meinen Garten, ruhen auf den schönsten Rosen, den Dahlien, Studentenblumen, den Zinnien. Erst wenn das Herbstlaub von den Bäumen fällt, nehmen die letzten Abschied.

Heulender Herbstwind-
den bunten Schmetterling nimmt
er mit in den Tod.

Haibun – Archäologie: Januarstrand

Dieter W. Becker

Die Prickenreihe führt an diesem Januarmittag über den kurzen Dunsthorizont hinein in den Bereich des Unsichtbaren. Der unsichtbaren Insel Neuwerk. Das letzte Drittel der Steinbühne liegt fest unter Eis, das sich hellweiß aus den dunkel überschlickten Schollen des Watt herausschiebt. Das mürbe Eis bricht unter den Stiefeln und ich stehe im Wasser. Einzelne Muschelschalen hängen fest im Eis. Die See steht ruhig unmittelbar hinter der Eiskante. Ob Ebbe oder Flut ist nicht festzustellen. Spärliche Sonnenstrahlen wärmen und lassen im Gegenlicht die Wattriffelmarken erglänzen. In einiger Entfernung trappeln Möwen auf der Futtersuche. Langsam wandere ich im Wasser am Eis entlang nach Süden, dem Blinken und Glitzern entgegen.

Wechsele später über das Eisfeld zum Kiefernwald.

unter dem Eise
schlummert noch das neue Jahr.
Auch diese Zeit vergeht

Dieter W. Becker (1985)

Der obige Text „Januarstrand“ wurde von mir 1985 geschrieben, also lange vor der Gründung der DHG. Mein erster bewusst als Haibun geschriebener Text entstand im

Herbst 1980 unter dem Titel „Unverhofft war ich dort“. Nach einer im Juli 1989 bei Prof. Dr. Hammitzsch und Frau Dr. L. Brüll geführten Diskussion war für mich die Zuordnung solcher Texte zur Rubrik „Haibun“ klar. Ich schrieb also weiterhin u.a. auch Haibun. Eine Veröffentlichung solcher Texte in der Vierteljahresschrift wurde abgelehnt.

Für mich unverhofft wurden dann im Jahr 2000 Haibun veröffentlicht. Den obigen Text habe ich am 17.10. 2000 unter dem Betreff „Haiku-Archäologie“ an die Schriftleitung per e-mail gesandt. (An dem oben angegebenen Text sind jetzt drei Silben und ein Satzzeichen geändert!) Schweigen. Tel. Nachfrage: „mal sehen“. Dabei ist es bis zur Stunde geblieben. Der Schlussvers des Textes von 1980 ist:

auf der Heide blüht
die Rose jetzt japanisch,
Germanisten, tschüß!

Berichte

„Schatten“ - Aktivitäten der Ahleener Haikugruppe

Elke Rehkemper

Wir, die Ahleener Haikugruppe, haben uns im vergangenen Jahr das Thema „Schatten“ als Aufgabe gestellt. Wir wollten keine Sonnenstunde verstreichen lassen und kein Schattenspiel sollte unbemerkt an uns vorüberziehen. Es galt, ganz genau zu beobachten und Gesehenes als Haiku oder Senryu in Worte zu fassen. Als hervorragendes Beispiel diente uns Issa mit seinem Haiku:

Sogar mein Schatten
ist munter und kerngesund
am Frühlingsmorgen.

Von Ingo Cesaro hatten wir gelernt, das Geschriebene wirklich zu beobachten und es nicht nur wunderschön zu konstruieren, wie im folgenden Beispiel:

Der Zug rast dauernd
über meinen Schatten. Er
überlebt es.

So waren wir gut eingestimmt, uns auf die Lauer zu legen, um zu beobachten und zu schreiben. Zur DHG wollten wir unser bestes Haiku einsenden, doch es sind so differenzierte Schattenthemen im Laufe des Sommers beobachtet worden, daß wir uns entschlossen haben, hier eine kleine Auswahl vorzustellen:

Über'm Spatzennest
der Schatten des Turmfalken –
Nur ein kleiner Schrei...
(Haiku) Barbara Westphal

Kurschatten im Park –
Perle waltet im Hause
im treuen Glauben...
(Senryu) Hannelies Kottmann

Nachtschwarze Schatten
schlendern hinter Arbeitern –
Müde Gesichter...
(Senryu) Elke Rehkemper

Schmutzige Kinder
stehen im Schatten der Wand –
schwarz waren sie schon...
(Senryu) Elke Rehkemper

Der Oktober naht –
Die Schatten werden länger
auf seinem Gesicht...
(Haiku) Margrit Ameling

Herbstlicht führt Regie
und macht aus Kindern Riesen –
Schattenspielerei
(Haiku) Ute Oehm

Vielleicht haben Sie beim Lesen Lust bekommen, uns ihre Meinung zu dem Einen oder Anderen mitzuteilen oder das Thema „Schatten“ einmal selbst zu fokussieren und zu Papier zu bringen; wir würden uns über weitere „Schattenspiele“ freuen. Geben Sie sich der Faszination der Druckerschwärze hin und dichten, feilen und polieren Sie das Neugeborene, um es ins Licht der Öffentlichkeit zu stellen!

Die Anschrift lautet:

Elke Rehkemper
Steinbrückenkamp 24
59229 Ahlen
Tel./Fax: 02382-71325
E-Mail: EuB-Rehkemper@helimail.de

21. Haiku-Tag in Flandern am 29. September 2002 in Antwerpen-Wilrijk

Rainer Hesse

Bei strahlendem Sonnenschein begingen die flämischen Haiku-Freunde auch dieses Jahr ihr traditionelles Beisammensein im „Cultureel Centrum Kasteel Steytelinck, äußerst idyllisch gelegen am Rande des Parks von Antwerpen-Wilrijk. Das D.B. Consort unter Leitung von Maryse Mertens spielte eingangs Wolfgang Amadeus Mozart (Concerto no.1 in Re, große Terz, drei Teile: allegro, andante, tempo di menuetto). Nach den Einleitungsworten von Ludo Haesaerts verlas der Altmeister des flämischen Haiku, Bart Mesotten, seine Traueransprache anlässlich des für uns alle plötzlichen Todes unseres Freundes Roger Thienpont, allgemein und besser bekannt unter seinem Künstlernamen Paul Berkenman, der am 17. August 2002 im Alter von 76 Jahren verstarb. Die Beisetzung fand in Lochristi (bei Gent) am Freitag dem 23. August 2002 statt. (Über Paul Berkenman s. auch die VJS der DHG Heft 59, Dezember 2002, S. 32-36.)

Im Verlauf des Vormittags wurden zwei Vorträge gehalten: Bernard de Coen: *Haikoe in (kunst)stromingen* und von Diederik de Beir: *Ontwikkelingen in haikoe*.

Der Nachmittag war dem Besprechen eingesandter Haiku gewidmet, die in einer Broschüre von 24 Seiten zusammengestellt und unter der Leitung der verschiedenen Regionalgruppen: Brabant, Westflandern (De Fluweelboom), Kempen und Limburg besprochen wurden. Auf S. 13 steht u.a. das folgende Haiku von *Hilda Kiekemans*, das hier zitiert werden soll:

Zijn grafsteen is weg.
Nu groeien madeliefjes
op zijn begraafplaats..

Der Grabstein ist fort.
Nun wachsen Gänseblümchen
auf seiner Stätte

Haikoe-Kern Kempen 1990-2002

Rainer Hesse

Am 10. August 2002 trafen sich dreizehn von etwa 20 Mitgliedern dieser Untergruppe des Haikoe-kern Antwerpens, um ihr 12-jähriges Bestehen in fröhlicher Runde zu be-

gehen. Als Gast, von Luc Vanderhaeghen eingeladen, folgte ich der Einladung umso lieber, als ich schon vor zwei Jahren am 10-jährigen Jubiläum teilgenommen hatte (siehe die VJS der DHG, 2000 (Jg. 13), Nr. 50, S. 30-33).

Der Ort des Treffens lag am Rand der kleinen Gemeinde Lille, von Turnhout gesehen etwa 18 km südwestlich über Oostmalle, dann weiter südöstlich nach Wechelderzande zu erreichen. Wechelderzande und Lille liegen dicht beieinander, nur getrennt durch die A 34. In Lille ging das Suchen dann richtig los. Schließlich kamen wir an einem Hinweis vorbei: „Viscentrum De Optimist“. In seiner unmittelbaren Nachbarschaft liegt nun ein sehr großes Grundstück der Haiku-Dichterin Maria Ooms-Van Loco. Ursprünglich, so erzählte sie, war das Gelände ein Nutzacker gewesen. Ihre Familie hat es dann nach und nach mit verschiedenen, selbst gezogenen Bäumchen bepflanzt: Weiden, Pappeln, Ulmen usw. und ein Kirschbaum ist auch dabei. Das Grundstück diene und dient der Familie als Freizeitaufenthalt. Die Dichterin hatte neun Kinder großzuziehen, und dieses Gelände war ein willkommener Platz, der engen kleinstädtischen Atmosphäre für einige Wochen des Jahres zu entfliehen. Wir werden der liebenswerten Dichterin wieder begegnen – in der übersetzten Gedichtsammlung in der Reihe „Niederländische Kurzgedichte nach japanischem Vorbild“, in deren 5. Folge ausschließlich Haiku aus dem anlässlich dieses Treffens herausgegebenen Büchleins „Een bonte vlinder“ ausgewählt wurden. Doch soll hier schon einmal vorab ein Dreizeiler von Maria Ooms-Van Loco zur Geltung kommen, der an die Zeit erinnert, als ihr kleines Paradies noch in den Anfängen steckte:

slijk aan de voeten	Schlick an den Füßen,
de tuin één modderig pad	der Garten nur ein Morast -
en toch genieten	und doch ein Genuss.

Die Hauptlast der reinen Organisation oblag dem ersten Vorsitzenden Staf de Gruyter, der Kassenwartin Frida Nuyens und dem Sekretär Luc Vanderhaeghen. Aber darüber hinaus trug jeder der Anwesenden Damen und Herren etwas zum Gelingen des Tages bei, sei es, dass Bernadette D’Haese ihre bewundernswerte kalligraphische Begabung zeigte, indem sie Haiku-Texte mit freier Hand (ohne Hilfslinien usw.) aufs Papier brachte. So stammen auch die Namensvermerke auf dem Vorsatzblatt des o.g. Jubiläumsbüchleins von ihrer Hand; denn jeder der Anwesenden empfing ein, d.h. „sein“ Exemplar. Aber damit bei weitem nicht genug. Da wurde vor den Augen aller Teilnehmer unter freiem Himmel ein herrlicher Rohkostsalat bereitet. Welch eine Überraschung! Von Staf de Gruyter! Und Hilda Kiekemans hatte mit ihrem Luc (Vanderhaeghen) eine gehaltvolle Gemüsesuppe vorbereitet, mit Fleischeinlage, versteht sich. Alles abgerundet mit edlem, weißen Portwein. Um beim Wein zu bleiben: Henri Decorte bot darüber hinaus einen kräftigen Rotwein aus Kalifornien an, der ihn an seinen Aufenthalt dort erinnerte, und der ein naher Verwandter aus Nordspanien (Rioja) hätte sein können. So kamen wir auch auf’s Reisen zu sprechen. Leider wurde ich von anderer Seite unterbrochen, um ihn nach seinen drei Chinareisen des Näheren zu befragen. Unterdessen waren bald die Damen mit ihren schönen Sachen an der Reihe, die sie selbst hergestellt hatten: Topfkuchen zum Beispiel, oder Pastete. Ich müsste noch mehr von all den Köstlichkeiten erwähnen. Allein aus Angst, doch noch jemanden ohne Absicht zu übergehen, schließe ich hier ab, sage aber **allen** fleißigen Beteiligten auf diesem Wege meinen Dank.

Der Leser wird bemerkt haben, dass bisher von Haiku noch immer keine Rede war! Das hängt freilich damit zusammen, dass schon in der Einladung zu diesem Treffen von etwas Ungewohntem zu lesen war: man wolle sich dort in lockerer Weise mit einem sog. „Gedichts-Stammbaum“ befassen. Nun, das beigelegte Beispiel musste man erst einmal begreifen! Vereinfachend gesagt: In einem Stammbaum-Schema gab es Gedichte, die man in der nächsten Generation im selben Stil weiterführen musste. Manchmal waren auch beim Startgedicht eines Haikus Zeilen zu ergänzen, so dass ein Gemeinschaftshaiku entstand. Im Stammbaum waren Haiku, Senryū, Tanka und Kyōkā vertreten. Zunächst erschien uns das von Staf de Gruyter entwickelte System ungewohnt, aber wie immer lösen sich die anfänglichen Schwierigkeiten auf, wenn man erst einmal mit der praktischen Arbeit beginnt. So war es auch hier. Die neu verfassten Texte wurden dann gegen Ende der Veranstaltung, als es auch ein wenig zu regnen begann, in dem geräumigen Holzhaus von Maria Ooms-Van Loco vorgetragen.

Wie oben schon erwähnt, sollen die elf an dem Jubiläumsbüchlein beteiligten Autorinnen und Autoren gesondert in „Niederländische Gedichte nach japanischem Vorbild“ (5) mit je einem Text zur Geltung kommen. In alphabetischer Reihenfolge werden dies sein: Riet De Bakker, Maria De Bie-Meeus, Staf de Gruyter, Agnes Hagnos (d.i. Agnes Van Hoeck), Lucien Hostie, Els Kooyman, Frida Nuyens, Maria Ooms-Van Loco, Fanny Steylaerts, Luc Vanderhaeghen und Paul Vyncke.

Haiku Kring Nederland - Jahrestreffen 2002 in Utrecht

Rainer Hesse

Das niederländische Haiku-Jahrestreffen fiel dieses Jahr auf den 17. November und verlief wiederum in den Räumen des Centrum Cunera (Stichting de Zolder) in Utrecht, Nieuwegracht 32. Der Vorsitzende Max Verhart begrüßte die Mitglieder und wenigen (nationalen) Gäste, verzichtete auf eine längere Ansprache oder theoretische Betrachtungen, hatte für diesen Tag aber etwas ganz Besonderes vorbereitet: er zeigte den Gästen eine Sammlung von 26 ausgesucht schönen Farbaufnahmen von Orchideen, die in großem Format an einer Wand gerahmt aufgehängt waren. Die Aufnahmen waren dann auch während des Tages der Gegenstand angeregter Unterhaltung und auch Ziel dichterischer Versuche. (Max Verhart ist Orchideen-Spezialist und reist weit, um seine geliebten Objekte aufzuspüren. Zwei Aufnahmen, die mir besonders gut gefielen seinen hier mit voller Bewunderung notiert: die Bilder von *Dactylorhiza spagnicola* (nl. veeenorchis), aufgenommen in der belgischen Provinz Luxemburg und *Dactylorhiza majalis* (nl. brede orchis, meiorchis), aufgenommen in Lozère, Frankreich).

Zwischen der kurzen Ansprache, der Orchideenschau und anschließendem Workshop (einen Büchertisch gab es auch, an dem sich auch die Verlage *Kairos* und *De Beuk* beteiligten), trug der Sekretär des Haiku Kring Nederland Jeroen de Bruin ein langes, selbstgeschriebenes Gitarrenstück, einer Synthese indisch/indonesischer und westlicher Musik vor, die von Frank Verijdt begleitet wurde. Wie mir der Komponist in einem Brief vom 17. Dezember 2002 mitteilte, hat er in dieser, wie er es selbst nennt, Improvisationsmusik auch Jazzelemente verarbeitet. Bei dieser Musik geht es

ihm um die Ost-West-Begegnung. Sind nicht auch alle europäischen/amerikanischen Haikuschreiber auf vergleichbare Weise damit beschäftigt?

Der Tag verlief sehr anregend mit anderen Aktivitäten, z.B. einer Renga-Dichter-Runde, einem Podiumsgespräch, unterbrochen von Musik des „Spreeuwtrio“. Das Trio besteht aus Saskia de Boer (Querflöte), Wim Lofwers (Klavier) und Piet Tiel Groenstege (Cello). Es kamen acht Stücke zu Gehör, zwei seien genannt: „Reigen seliger Geister von Chr. W. von Gluck (1714-1787) und ein Rondeau von H. Purcell (1659-1695).

Erwähnenswert ist noch ein außerplanmäßiges Treffen vom 1. September 2002. Rund 50 Mitglieder inkl. einer größeren Gruppe von Nichtmitgliedern des HKN trafen sich im Hortus Botanicus in Leiden unter der Leitung von Rita Kaagman und Marian de Wit, beide zuständig für die Betreuung von Haiku-Liebhabern außerhalb der Vereinigung. Bezahlt wurde dieses Treffen vom Haiku Kring Nederland (HKN). Es existiert eine schöne Fotografie aller Teilnehmer unter einem Haiku von Bashō, das auf einer Häuserseitenfront wiedergegeben ist. In Leiden gibt es viele Dichtertexte auf Hausflächen, man hat bei einem Rundgang in der Altstadt immer wieder einmal Gelegenheit still zu stehen, zu lesen und beim Weitergehen über das Gelesene nachzudenken. Für Liebhaber ein Gegengewicht zu den Einkaufsstraßen und –gassen.

Bericht über das Seminar der Frankfurter Haiku-Gruppe vom 25.01.2003

Petra Lueken

Glücksschweinchen ...

... verteilte Krisztina Kern beim ersten Treffen des Frankfurter Haikukreises im neuen Jahr. Wir trafen uns am 25. Januar 2003 an neuem Ort, einem hellen großen freundlichen Raum im Bürgerhaus Dornbusch. Erika Schwalm begrüßte die Teilnehmer, besonders herzlich und ausdrücklich die „Neuen“, und gab, umtriebig wie immer, verschiedene Informationen und Termine bekannt.

Dann stellte sie Thomas Hemstege aus Hamburg als im Frankfurter Haikukreis wohlbekanntesten „fetzigen“ Referenten vor. Zum Thema „Hagel, Kraut und Rüben – Kunst und ihre Vorbilder in der Natur“ referierte er mit verschiedenen Beispielen aus der bildenden Kunst zum „weiten Feld“ des Verhältnisses von Natur und Kunst in Japan und Europa. Zentrale Aussagen des Vortrages waren: Vorbild ist/war in Japan die von Menschen ästhetisch gestaltete Natur. Andere Erscheinungsformen der Natur gelten als unzivilisiert, bäurisch, öde, ungezähmt, suspekt. Haiku sind keine Naturlyrik, aber Gestimmtheit und Gefühle werden mit dem „Transportmittel“ Natur dargestellt. Die handwerkliche Arbeit des Haiku-Dichters besteht darin, sehr präzise das Naturbild mit der Gestimmtheit abzugleichen und die endgültige Fassung sorgfältig zu erarbeiten.

Im zweiten Teil des Treffens verfassten die Teilnehmer Haiku zum Begriff „Winter-sonne“ Das Thema war besonders passend – immer wieder wanderten die Blicke der Schreibenden durch die großen Fenster hinaus zum klaren Himmel. Bei den drei Besprechungshaiku entspannen sich lebhaft Diskussionen, insbesondere zum The-

ma der Eindeutigkeit und Mehrdeutigkeit sprachlicher Aussagen und zur Vielfalt von Erfahrungen und Interpretationen.

Wintersonne taucht
den Fluss in fahles Licht -
das Wasser wie Blei.

Wintersonne -
beim nötigen Heckenschnitt
nur Zähneklappern.

Die Wintersonne
senkt sich ins Flussbett. Eine
Forelle küsst sie.

In angeregter Stimmung begaben sich die Teilnehmer in das Restaurant „Eat & Art“, das sich, nahe gelegen, mit freundlicher Bedienung und mit einer Vielfalt exotischer Speisen zu einer Haiku-Kneipe entwickeln könnte.

Haiku im Deutschunterricht des Ernst-Barlach-Gymnasiums

Bernd Reklies

Am Ernst-Barlach-Gymnasium in Kiel-Projensdorf wurde ein besonderes Haikuprojekt in der Klasse 5c gestartet. Eingebettet in den Deutschunterricht von Herrn von Villebois wurden die Schüler/-innen mit dem Haiku vertraut gemacht. Jeder wurde aufgefordert, ein Haiku zur Jahreszeit Herbst zu schreiben. Heraus kamen 16 „Erstlings-Haiku“, die in den Folgestunden durch eigene Bilder ergänzt wurden. Die Schülerin Charlotte Reinecke erzählte mir davon und macht sich die Mühe, mir die Haiku abzuschreiben, so dass ich jedes Haiku auf einem einzelnen Notizzettel bekam. Beim Lesen der Haiku sah ich die „fallenden Blätter“ von Kimm Anni Bassen:

Es wird langsam kalt.
Die bunten Blätter fallen
und die Winde wehen.

sah ich „das gelbe Gewand“ von Hella Keck:

Die Sonnenblume
lächelt nicht mehr im Herbstwind zaust
ihr gelbes Gewand.

oder hörte „den Hirsch“ von Heleen Schösler:

Im Herbst ist es kühl.
Den Hirsch hört man leis schnauben
in der Dämmerung.

Was aber macht dieses Schulprojekt so besonders? Herr von Villebois teilte mir mit, das Haiku im gesamten laufenden Schuljahr zu jeder Jahreszeit im Unterricht behandeln zu wollen. Und dies ist aus meiner Sicht das Besondere, das mehrfache Schreiben von Haiku durch das Jahr hindurch. Es ist das Kennenlernen von Haiku, das Anwenden und dass nach jeder Unterbrechung durch anderen Unterrichtsstoff immer wiederkehrende Haiku. Die Umsetzung von Gedankenbildern auf Papier und erst da-

nach das Umsetzen der entstandenen Haiku in einem gemalten Bild. Zu jeder Jahreszeit werden die Schüler/-innen mit dem Haiku konfrontiert. So entsteht das Gesamtbild „Haiku in den Jahreszeiten“. Ein Haikujahreskalender und ein Haikuposter zu jeder Jahreszeit runden das Bild ab.

Die obigen und die folgenden Haiku sind alles Erstlingswerke der Klasse 5c. Sie sind unverändert abgedruckt; sie entsprechen dem Original der Kinder in Rechtschreibung und Ausdruck. Möge der Leser sich sein eigenes Bild von den Haiku machen. Ich bin jedenfalls auf die Entwicklung in den nächsten Monaten sehr gespannt.

Der Baum weht heftig.
Blätter fallen hinunter
und landen ganz sanft

Varg Königsmark

Bäume werden weiß.
Die Flüsse frieren zu Eis.
Hasen springen leis.

Pia Clemens

Die Eicheln fallen.
Rostrote Kastanien
schmücken die Erde.

Moritz Ranft

Draußen ist es kalt.
Eiszapfen hängen am Baum.
Der Winter beginnt.

Finn Fröhlich

Leuchtene Blätter
fallen im Abendwind sehr leis
auf die große Welt.

Anna-Lisa Jordt

Die Sonne geht auf
und die Welt ist flockenweiß
in der Winterzeit.

Holger Fischer

Klein-Blümchen verdorrt.
Blätter fallen neben sie
und decken sie zu.

Jannike Horns

Die Sonne steht tief.
Der Igel hält Winterschlaf.
Eiszapfen klirren.

Annika Hoffmann

Kleine Wallnüsse
liegen fröhlich im Garten
und sehen den Tau.

Moritz Kayma

Weißer Schnee fällt tief
in Bäume und macht sie weiß.
Wo er hängen bleibt.

Lars Valentin

Die Blätter fallen.
Es gibt Strohballen.
Alles wird herbstlich.

Feline Schäfer

Kalter Wind fegt über
das verschneite Land viele Tiere
halten jetzt Winterschlaf.

Charlotte Müller

Sie sind wieder da.
Hagebutten rot hängen
mit Kápchen so schwarz.

Hannah Meenke

Verzauberte Welt.
Es glitzern Eiskristalle
Schnee auf den Tannen

Felicita Rittershausen

Die Kastanien
purzeln fröhlich ins Gras
im Abendnebel.

Chritiane Peter

Fische im Eisseesee:
geheimnisvoll und lautlos.
Schneeflocken tanzen.

Charlotte Reinecke

Die Vogel Mutter
füttert ihre Jungvögel
abends zur Herbstzeit.

Tilon Jürgensen

Die Bäume so weiß
Rasendecken glitzern schön
In der Dämmerung.

Inken Hoffmann

Die Blätter fallen.
Bunt liegen sie und rascheln.
Es wird schnell dunkel.

Karoline Günst

Es ist kalt und weiß
die Bäume sind bekleidet
in dem Abendlicht.

Markus Stoller

Durch alle Bäume
huschte der Wind laut und stark.
Blätter flogen ab.

Aminata Adler-Teske

Schnee fällt auf die Welt.
Er bedeckt alle Bäume.
Die Natur schläft tief.

Leonie Bolde

Ein kleiner Kürbis
liegt auf der grünen Wiese
Morgensonne strahlt.

Stefanie Simbürger

Der Wald ist schneeweiß
Schnee kullert von den Bäumen
Die Tannen rauschen

Dana-Fee Heruth

Ein Schneeflöckchen fällt
vom Himmel auf die Erde.
Im Dunkeln schläfts ein.

Mia Scharfenber

Die Natur ist weiß
die Schnee bedeckten Gipfel
schimmern am Abend

Berit Heyn

Die silber Zapfen
hängen starr an den Bäumen
so schön und so klar

Romano Wieczorek

Japanisches

Dieter W. Becker

Seit mehreren Jahren ist die Dick GmbH in Metten Vertriebsfirma für „Feine Werkzeuge“. Sie finden in dem Katalog keinen Artikel, den Sie beim Baumarkt um die Ecke kaufen können. Spitzenqualität, überwiegend aus Japan. Das Sortiment „Japanisches Kunsthandwerk“ ist immer größer geworden! Gusseisenobjekte, Reiskisten, japanische Speisehobel. Für Literaten: Messer. Die ganze Palette japanischer Küchenmesser, Fischmesser, Gemüsemesser (Achtung, japanische Küchenmesser können nur mit Wassersteinen geschärft werden - nur so behalten die Messer ihre volle Schärfe, um jederzeit aus einem Haiku eine Silbe herauszuoperieren!). Gartengeräte, Scheren für Ikebana und Bonsaichen. Im Bücherangebot vieles über japanisches Wohnen, Schwerter und Handwerk. In Deutsch und Englisch. Kurz gesagt, eine Fundgrube.

Dick GmbH, Donaustr. 51, D 94526 Metten
www.dick-gmbh.de

Büchertisch

Ekkehard May (Hg.): Shômon II. Haiku von Bashô's Meisterschülern. Herausgegeben und aus dem Japanischen übertragen von Ekkehard May. Übersetzt, kommentiert und mit einer Einleitung von Ekkehard May. DVB, Mainz 2002, geb., ca. 336 S, m. Abb., € 24,-/ sfr 43.-, ISBN 3-87162-057-2

(Der folgende Buchbesprechungstext wurde dem Handout entnommen, welches Professor May anlässlich seines Vortrages „Mönche, Krieger, Handelsleute – Haiku-Dichter aus dem Kreis um Bashô“ am 05.12.2002 im Rahmen der Vortragsreihe der Deutsch-Japanischen Gesellschaft e.V. Frankfurt am Main an seine Zuhörerschaft austeilten ließ. Die Redakteurin hatte das Vergnügen, die hochinteressanten Ausführungen von Professor May persönlich hören zu dürfen. Die Deutsch-Japanischen Gesellschaften e.V. werden Herrn Prof. Dr. Ekkehard May in diesem Jahr noch mehrfach an unterschiedlichen Veranstaltungsorten zum gleichen Thema zu Gast haben. Es besteht daher prinzipiell die Möglichkeit für Mitglieder der DHG, Herrn Professor May ebenfalls persönlich als Referenten erleben zu dürfen. Interessierte informieren sich bitte bei der Deutsch-Japanischen Gesellschaft in der Nähe ihres Wohnortes).

Der vorliegende Band versammelt Haiku von sieben weiteren Schülern des großen Bashô (1644-1694) und komplettiert die Reihe der vorgestellten bedeutendsten Poeten aus seinem Kreis auf zehn (vgl. SHÔMON. Das Tor der Klausur zur Bananenstau- de, 2000).

Die bildstarken und originellen Kurz-Impressionen zu Natur und Alltagsleben verbindet ein gemeinsamer Stilwille, eine gemeinsame Ästhetik der Shômon-Schule, dennoch sind starke, individuelle Prägungen sichtbar, so unterschiedlich wie das soziale Herkommen oder der berufliche Hintergrund der Dichter.

Da ist z.B. Jôsô (1662-1704), der asketisch lebende Mönch, dessen eindruckliche Naturverse parabelartig buddhistische Wahrheiten klar machen, da ist Bonchô (ca. 1640-1714), ein Arzt aus Kyôto, begabt, Eindrücke aller Sinne in den einen, magischen poetischen Augenblick zu bannen, da ist Sampû (1647-1732), ein Fischgroßhändler aus Edo, ein wichtiger Mäzen und Freund Bashô's, mit Versen von anrührender Schlichtheit, und nicht zuletzt Kyoriku (1656-1715), ein Samurai-Beamter, in vielen Künsten bewandert, Maler-Poet, der mit der Gegenüberstellung höchst gegensätzlichen poetischen Materials raffinierte Wirkungen erzielte, der einzige Schüler, der den Meister seinerseits unterrichtete — im Malen und Zeichnen. Einige seiner höchst lebendigen Zeichnungen schmücken diesen Band.

Insgesamt 92 Verse aus allen Jahreszeiten sind jeweils einer kommentierenden Kurzinterpretation gegenübergestellt. Annotationen am Ende des Bandes geben zusätzliche Informationen, vergleichen vorliegende Übersetzungen und divergierende Interpretationen.

Prof. Dr. Ekkehard May ist Japanologe an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt am Main; er ist Verfasser zahlreicher wissenschaftlicher Arbeiten zur japanischen Literatur- und Buchgeschichte.

Er wurde für den ersten Band „ Shômon. Das Tor der Klause zur Bananenstaude“, (DVB, 2000) von der Japan-Foundation mit dem Übersetzerpreis 2001 ausgezeichnet.

Martin Baumann: Liebesreigen einer Nacht. Ein Wechselspiel von Erotik mit Haiku. Selbstverlag, Frankfurt am Main, 2001.

Das vorliegende Werk besteht aus siebzehn Haiku mit dazu korrespondierenden Zeichnungen in Form figürlicher Darstellungen, denen eine kurze Einleitung zum Wesen des Haiku vorangestellt ist: als bloße Naturbeobachtung, als eine nicht hinterfragte Wahrnehmung der Wirklichkeit. Die folgenden Haiku beschreiben dann, abweichend vom üblichen Jahreszeitenschema, den Ablauf einer Nacht (?), beginnend im Licht des Morgens hin zum Dämmern eines neuen Tages.

Dies allein wäre noch nicht außergewöhnlich, wären nicht die bereits erwähnten "figürlichen Darstellungen": hierbei handelt es sich um unverhüllte erotische Stellungen, wodurch die eigentlich unverfänglichen Haiku eine andere Bedeutung bekommen - die Haiku verlieren ihre Eigenständigkeit und werden zu Bildunter- (genauer: Bildneben-)schriften eines ganztägigen Stellungsspiels, welches als Annäherung an die Wahrnehmung einer Wirklichkeit verstanden werden soll ...

Wer nun meint, bei dem Werk handele es sich um das fehlgeleitete Exemplar eines Pornoversands, täuscht sich: durch die strenge lineare Stilisierung der Zeichnungen mit den zugeordneten, in einer geradezu spröden Handschrift (!) geschriebenen Haiku ist es Martin Baumann sehr glücklich gelungen, die im Sujet lauenden Gefahren zu meiden. Darüber hinaus ist das Buch an sich, seine Aufmachung und die großzügige Darlegung der Haiku, ansprechend und zur Nachahmung empfohlen.

Nicole Klutky

Siegfried Schaarschmidt: „Bergkette in der Ferne - Begegnungen mit japanischen Autoren und Texten“. Herausgegeben von Irmtraud Schaarschmidt-Richter. Erschienen bei der Edition Peperkorn, 208 Seiten, kartoniert, ISBN 3-929181-46-0, Preis EUR 14,-

In diesem Buch finden sich Gedichte und kürzere Prosatexte von einigen der bekanntesten japanischen Autoren und Autorinnen des 20. Jahrhunderts: Kitagawa Fuyuhiko, Tanikawa Shuntaro, Ibuse Masuji, Abe Kobo, Sata Ineko, Kawabata Yasunari, Inoue Yasushi, Dazai Osamu und Mishima Yukio.

(Dieser Literaturhinweis wurde einem Rundschreiben der Deutsch-Japanischen Gesellschaft e.V. Frankfurt am Main mit freundlicher Genehmigung des Herrn Vizepräsidenten, Herrn Stefan Zeidenitz, entnommen.)

Die Abrafaxe: Am 30. Oktober 2002 erschien das erste Heft der (bereits seit 1955 in Ostdeutschland sehr erfolgreichen) Comic-Zeitschrift „Mosaik“ mit dem Schwerpunkt Japan. In der Fortsetzungsserie „Die Abrafaxe“ reisen drei deutsche Abenteurer in der Meiji-Zeit von Hokkaido bis Kyushu und erleben die Geburt des modernen Ja-

pans. Die nächsten zwei Jahre gibt es dann jeden Monat neue Abenteuer mit Hintergrundinformationen über die japanische Geschichte, Geographie, Kultur, Politik, Religion und Sprache. Mehr im Internet unter: www.abrafaxe.com

(Dieser Literaturhinweis wurde einem Rundschreiben der Deutsch-Japanischen Gesellschaft e.V. Frankfurt am Main mit freundlicher Genehmigung des Herrn Vizepräsidenten, Herrn Stefan Zeidenitz, entnommen.)

Kôko Katô und David Burleigh (Hg.): „A Hidden Pond – Anthology of Modern Haiku“

Frau Dr. Kôko Katô zählt zu den wichtigsten und einflußreichsten japanischen Haikutorinnen der Gegenwart. In ihrer zusammen mit David Burleigh herausgegebenen Anthologie werden allerdings nur japanische Haiku berücksichtigt. Die erste Auflage dieses Buches erschien bei Kodokawa Shoten und geht 2003 in die zweite Auflage. Kôko Katôs Haiku erscheinen in verschiedenen Heften der englischsprachigen Zeitschrift *kô* oft unter dem Titel „A First Bird Singing“.

Professor Horst Ludwig, der das Buch „A Hidden Pond – Anthology of Modern Haiku“ sehr empfiehlt, hat sich die Mühe gemacht, einige Haiku von Kôko Katô ins Deutsche zu übertragen. Diese Kostproben von Kôko Katôs Können sind im vorliegenden Heft unter der Überschrift „Ein erster Vogel singt – Japanische Haiku von Kôko Katô / übertragen von Horst Ludwig“ zu finden.

Bach, Anne: Atem-Pausen, Haiku II. Griedel: Afra-Verlag 2002. ISBN 3-932079-69-8. Preis unb.

Nach ihrem Band „Augen-Blicke“, erschienen 2000 im gleichen Verlag (Besprechung in der Beilage zu Nr. 48 der Vierteljahresschrift), empfiehlt Anne Bach uns nun ihre zweite Haiku-Ausgabe mit dem Wunsch nach vielen Haiku-Atem-Pausen. Das broschiierte Buch umfasst 118 Seiten, die Gedichte sind nach drei Kapiteln geordnet: Jahreszeiten – Frühling, Sommer, Herbst, Winter; Unterwegs – Reisebilder und Menschen- und Gedankenbilder. Ein Prolog der Autorin führt in das Titelthema: Atem-Pausen ein.

Die sparsame Verteilung der Haiku, Senryu und Tanka auf jeder Seite, es finden sich höchstens fünf, gibt jedem Gedicht den es umgebenden Freiraum, den Platz zum „Ausatmen“, das beim Lesen notwendigen Nachvollziehen.

Die Haiku aus den Jahreszeiten werden ergänzt durch vier Dreizeiler und drei Tanke über Frankfurt. Neben Weißensee und dem Spreewald haben die Reisebilder ihren Schwerpunkt in Neuseeland und den Städten Bangkok, Sidney und der Insel Bali – Orte, die Anne Bach im November und Dezember 2000 mit ihrem Mann bereiste. Vielleicht kann uns das Gedicht von S. 10 auf den Frühling einstimmen:

Die Krokusnester
breiten sich im Rasen aus –
ostereierbunt.

In Frankfurt beobachtet die Autorin ein Paar (S. 38):

Er sitzt auf der Bank.
Sie kommt, ergreift das Handy
und nicht seine Hand

Der Spreewald bietet etwas später im Frühling (S.49)

Fliedergebirge –
die weißblauen Schaumkronen
versprühen Düfte.

Die Reisebilder erhalten exotische Klänge durch viele fremde Namen, Ortsbeschreibungen, Landschaftsaufnahmen und Farbpaletten. Erlebnisse und Begegnungen sind selten der Anlass zum Senryu. Beim Betrachten des Fox-Gletschers fand die Autorin einen ungewöhnlichen Vergleich, der Name und Bild symbolhaft verbindet (S. 84):

Wie ein Fox-Terrier
schnuppert der Gletscher am Berg –
eisgrau und schmutzig.

Margret Buerschaper

Effert, Gerold: Kranichflug. 15 Tanka. Corvinus Presse (Bölcherstraße 59, 12587 Berlin Friedrichshagen, Bestellfax: 030/ 64488571) . 2002. Mit einer Originalradierung des Autors. Aufl. 70, Preis 20 Euro.

Wer sich an den Anthologien „Rabengekrächze“ oder „An Wolken angelehnt“, beteiligt hat, wird die bibliophil gestalteten Ausgaben von Hendrik Liersch und seiner Corvinus Presse kennen und schätzen und er/ sie wird wissen, was ich vorzustellen versuche, wenn ich nun das Büchlein von Gerold Effert – Kranichflug – beschreibe. Die 15 Tanka sind in Handsatz gesetzt und im Buchdruck hergestellt, alle mit einer Originalradierung des Autors versehen und handsigniert.

Auf jeder Seite lehnt sich jeweils ein Tanka linksbündig an eine senkrecht verlaufende breitere türkisfarbene Linie, die sich zwischen das Tanka und die links von ihr notierte ebenfalls farbige Seitenzahl schiebt. Die klare, kursiv gestellte Schrift ermöglicht dem Blick ein rasches Erfassen des ganzen Gedichtes, Ober – und Unterstollen sind nicht durch eine Zeilenzäsur getrennt.

Die Kurzgedichte von Gerold Effert sind gekennzeichnet durch klaren Aufbau, formale Stimmigkeit und inhaltliche Ausgewogenheit. Da gilt es nicht suchend zu deuten – die Bilder aus der Natur werden so beachtet und angenommen, wie sie sich darstellen und sie werden in ihrem ihnen eigenen Erlebnisreichtum ins Wort genommen.

In seinem Nachwort zu dem Tanka-Bändchen „Rote Sonne, Kupfermond“, erschienen in den Marburger Bogendruckern 1999, schreibt der Autor über das Tanka: „... durch zwei zusätzliche Verse von je sieben Silben führt es über das Haiku hinaus und eröffnet neue Möglichkeiten: Ein Bild kann durch ein zweites, durch eine neue Bildrichtung ergänzt oder kontrastiert, aber auch durch einen Gedanken vertieft werden. Und trotz der Erweiterung bleiben der Reiz ebenso wie die Herausforderung sprachlicher Knappheit bestehen.“

In den 15 Tanka des „Kranichflugs“ bildet das im dreizeiligen Oberstollen aufgenommene Naturerlebnis oftmals den Anlass zur persönlichen Frage, zum Ausdruck der eigenen Gedanken, zur rückbezüglichen Ausdeutung, Beispiele von S. 6, S. 10, S. 4:

Arglos die Feldmaus –
Mordgier im Blick, rüttelt hoch
oben der Falke.
Wann aber stößt herab auf
dich das tödliche Unheil?

Die graue Seide
des Herbsthimmels zerreißt vom
Keil der Kraniche.
Ihr Schrei verwirrt jäh dir den
Herzschlag, und du träumst Süden.

Vom Schlossgarten her
mitten in mondloser Nacht
schrillt der Pfauenschrei.
Du schickst aus dem Schlaf und spürst
die Schwärze der Einsamkeit

Zum Schluss wähle ich noch das Tanka von S.8, ein Beispiel für Efferts Aussage, dass eine neue Bildrichtung den Dreizeiler ergänzt und seinen Inhalt erweitert.

Von Flügeln geritzt
der Himmel, vom hellen Schrei
der Mauersegler.
Wie bald verklingt die Musik
des Sommers überm Dorfteich.

Das Bild spricht mich sehr an. Durch die Verwendung des Verbs „geritzt“ wird das Flugbild der Mauersegler sichtbar gemacht, die spitz zulaufenden Flügel, die Richtung wechselnde Dahinschießen, das beständige Auf und Nieder. Das Flugbild wird ergänzt durch das Hörbare, die hellen Schreie dieser Vögel, die so gar nicht nach Angst und Schrecken klingen sondern vielmehr nach Lust und Freude. Das wird auch durch den Vergleich mit *Musik des Sommers* deutlich. Die Erwähnung des Ortes *überm Dorfteich* lässt jedoch auch eine weiterführende Deutung zu. Auch der fröhliche, betriebsame Lärm, Kinderlachen und –rufen, Arbeits- und Feierabendgeräusche im Dorf werden verklingen, wenn die Zugvögel fort sind. Ich bin sicher, dass ich die Tanka des Kranichflugs noch häufiger lesen möchte.

Margret Buerschaper

Aus Türen führen viele Wege. Haibun - Jahreslese 2002 der Regionalgruppe Sachsen-Anhalt. Papenberg-Verlag Haldensleben. 89 Seiten. ISBN 3-934961-15-0 (Wolfgang Dobberitz, Dessauer Straße 37, 39340 Haldensleben)

Im Jahr 2002 haben sich die Mitglieder der Regionalgruppe Sachsen-Anhalt zusammen mit den Mitgliedern der Hallenser Haiku-Gruppe intensiv dem Haibun gewidmet und durch Lesungen und Diskussionen an dieser Prosaform mit Haiku oder Tanka gefeilt und gearbeitet. Die aus dieser Arbeit hervorgegangene Jahreslese beweist, dass alle Autoren auf einem guten Weg sind und es zum Teil zu beachtlicher Mei-

sterschaft gebracht haben. Mitgearbeitet haben Christa Beau, die auch den Titel der Jahreslese fand, Reiner Bonack, Margret Buerschaper, die für die Einladung zur Mitarbeit dankt, Wolfgang Dobberitz, der auch die Sammlung zusammenstellte und zum Druck brachte, Margarete Dommaschk, Karin Grott, Lieselotte Jürges, Johanna Klinghofer, Ingrid Löbling, Ingrid Maceiczky, Waltraud Schallehn, Petra Taubert und Ines Zacharias.

Dem Buch sind 17 Tuschezeichnungen beigegeben, die meisten von Lieselotte Klose und Karin Grott, je eine von Margret Buerschaper und Ines Zacharias. Zu näheren Erläuterungen zum Haibun verweise ich auf die Artikel von Dr. Lydia Brüll „Was ist ein Haibun?“ in Heft Nr. 41 – S. 2 – 11 und in Heft Nr. 45 – S. 2 – 10 in der Vierteljahresschrift. Aus dem 1. Teil dieses Artikels zitiere ich kurz zusammengefasst einige Grundregeln:

„Es darf kein vom Verstand her konstruiertes Machwerk sein, sondern muß aus dem spontanen Erlebnis heraus entstehen;

es muß eine geschlossenen Gesamtkonzeption besitzen und darf dennoch nicht abschließend sein;

es muß einen prägnanten und schlichten Stil aufweisen;“

Für mein Verständnis ist das Haibun von Reiner Bonack beispielhaft:

Am Grund

Steinig das Feld. Und der Pflug, hinter dem die Möwen auf- und abschwärmten, sich verwirbelten und sich wieder in grauweiße Punkte auflösten, der Pflug riss die Erde auf und zahllose Muscheln aus ihrer Tiefe ins Licht, als verrichtete er seine Arbeit auf dem Grund des Meeres.

Die Muschel im Meer -
wie ein Ohr am Grund aller
ewigen Dinge.

Und vor Zeiten, so erinnerte ich plötzlich eine Mitteilung, vor Zeiten war hier wirklich Meergrund gewesen.

Dann ging ich auf dem behaarten Weg Richtung Küste weiter. Noch bevor ich unter dem Blau des Himmels das dunklere Blau des Wassers sehen konnte, setzte ich mich und lehnte meinen Rücken an eine jener frühlingswarmen, graubraunen Wölbungen, die - auch wenn Winde und Wetter mild gestimmt sind - wie ein Buckel auf einem in geduckter Haltung erstarrten Körper aus der Landschaft herausragen.

Ich weiß nicht, ob ich eine Stunde lang dort verharrte, einen Tag oder gar ein Jahrhundert. Und ich weiß auch nicht, ob die Zeit in ihrem Fließen sich Richtung Zukunft bewegte, ob sie unmerklich stillstand oder sich möglicherweise zurückzog in vergangen geglaubte Refugien ihrer eigenen Biografie. Bezeugen kann ich jedoch, dass über mir in der lichthellen Bläue ein Universum aus unzähligen Seesternen erstrahlte, die Schuppen vielfarbiger und nie vordem gesehener Fische blitzten und die Münder der Muscheln neben den Riffen noch nicht mit dem Sand der Erde gefüllt waren. Bezeugen kann ich, dass noch keine Eiszeit über mich hinweggegangen war.

Margret Buerschaper

Angelika Ortrud Fischer / Erika von Stetten: Der Pfau schlägt ein Rad. Sommerkassen. Göttingen: Verlag Zum Halben Bogen. 2002. ISBN 3-88996- 463 X

Angelika Ortrud Fischer (Angelika Muhr) bemüht sich schon seit vielen Jahren um die Gestaltung von Kassen. Die zum Teil prächtig gestalteten Bücher, die sie aus den entstandenen Kettengedichten schuf, sind bibliophile Kunstwerke mit Seidenmalerei und Aquarellen von Christine Meyer-Rösch. („Sanft umspielt vom Wind“ Heft 27, S.38; „Zart zerläuft die Dämmerung“ Heft 33, S.37; „Berstendes Eis“ Sonderdruck Heft 44, S. 9)

„Der Pfau schlägt ein Rad“, das zwischen dem 25. Juli und dem 2. Dezember 2001 von ihr und Erika von Stetten im Briefwechsel geschriebene 36 strophige Kettengedicht wurde 2002 in der Halben-Bogen-Reihe im Verlag Zum Halben Bogen veröffentlicht. Den Umschlag ziert ein Scherenschnitt von Erika von Stetten. Eine ausführliche Einführung in die Kassen-Dichtung von Horst Ludwig und eine Kurzbiographie der beiden Autorinnen sind auf der inneren Umschlagseite und auf der letzten Seite beigefügt.

Bei dieser Art der Ketten-Dichtung liegt die Gefahr in den Strophenvorschriften, die zu beachten sind (Jahreszeiten, Vermischtes, Liebe, Mond und Blume). Besonders die Jahreszeiten verführen immer wieder zu schönen Bildern der typischen Erscheinungen. Um so erfrischender lesen sich die Strophen dieses Kassen, denn da *flattert die bunte Wäsche*. und der Hahn kräht heiser. *Der Spazierweg hinterm Zaun, genutzt für Mopedrennen*. (Str. 3 u. 4). Hier finden keine lieben Bildbeschreibungen Niederschlag sondern, wie es auch beim Haiku sein soll, bestimmen reale Erlebnisse den Text wie z.B. in Str.11 *Heranwachsende –/ bis in die Kniekehlen hängt / der Hosensboden* . Aber was soll der Partner darauf antworten, wenn er eine Brücke zum Sinn dieser Strophe und dazu noch die Vorschrift Liebe zu bewältigen hat? Erika von Stetten hat das in Str. 12 bravourös besorgt: *Großes Palaver über / Abenteuer mit Mädchen*.

In die Zeit der Entstehung fiel auch der 11. September – Str.15 – *Elfter September, / eingebrannt ins Gedächtnis / der Welt. Angst geht um*. (E.v.St.)

Auch die Str. 20 – 21 malen ein alltägliches Bild der Parks *Ein Bettler zählt die Münzen / aus seinem verbeulten Hut*. (E.v.St.) *Für Schnaps ist's genug. / Stetig trinkend vertreibt er / seine Albträume*. (A.O.F.)

Da gibt es noch das Handy, die Spaßgesellschaft, ein Open-Air-Konzert...

Aber auch die leisen Töne klingen auf, die Natur, wie sie ist in den Städten: *Ein Pflanzenkübel / mit gelben Kissenprimeln - / Löwenzahnversteck* (Str. 35, A.O.F.) oder: *Der helle Trabant / steigt über dem Wald empor, / verzaubert die Nacht*. (Str. 13, E.v.St.) – also auch eine Form, den Mond zu besingen!

An der Fülle der Beispiele ist deutlich zu erkennen, dass diese Dichtung auch anderes können darf als Blütenkränze und Vogellieder zu verflechten. Es soll „so viel Welt wie möglich“ darstellen, wie H. Ludwig im Vorwort empfiehlt. Ich jedenfalls wünsche diesem Kassen Nachfolger in ähnlich mutigen Ausdrucksformen.

Margret Buerschaper

Bekanntmachungen/Mitteilungen/Termine

Beilagen

Zusammen mit dem vorliegenden Heft 60 wurden Beilagen (Einladung zur Mitgliederversammlung, Kongressanmeldung, Mitgliederlisten) verschickt. Um die Beachtung dieser Beilagen wird herzlich gebeten.

8. Deutscher Haiku-Kongress: Ausschreibung

Am 30. Januar dieses Jahres konnte die DHG auf ihr 15jähriges Bestehen zurückschauen. Dieses Gedenken möchten wir zum Anlass nehmen, den 8. Deutschen Haiku-Kongress (bitte beachten Sie dazu die drei Seiten unter den „Beilagen“!) unter das Motto: „Fünfzehn Jahre Deutsche Haiku-Gesellschaft“ zu stellen.

Wir werden durch den Festvortrag zurückblicken und bei den abendlichen Lesungen einiges dazu anbieten. An der letzteren Möglichkeit sollen sich alle Mitglieder beteiligen dürfen, indem sie Drei- oder Fünfzeiler zu diesem Thema einsenden. Dies gilt natürlich besonders für diejenigen, die von Anfang an dabei waren. Durchforsten Sie Ihre „alten“ Texte und treffen Sie ihre Auswahl unter besonderer Berücksichtigung der Orte und der Persönlichkeiten, denen sie aktuelle Texte widmeten. Es ist bekannt, wie reich gerade die Textfülle um jeden Kongress war und deshalb wird höflich gebeten, höchstens drei Texte auszuwählen. Senden Sie bitte Ihre Texte bis zum 10. Mai an: Margret Buerschaper, Auenstraße 2, 49424 Goldenstedt (Fax 04441/83897) (Email: haiku-dhg@t-online.de)

Aufruf zur Beteiligung an einer “Anti-War Haiku Wall” von Serge Tomé:

Serge Tomé ist der Initiator einer “Haikumauer gegen den Krieg” (Anti-War Haiku Wall). Hierbei handelt es sich um ein internationales Projekt über Haiku, die während des Krieges und über den Krieg geschrieben werden. Das Projekt ist im Internet unter folgender Adresse zu finden: <http://web.wanadoo.be/awhw/index.html>

Das Projekt dient dazu, gegen den drohenden Krieg zu protestieren. Darüber hinaus sollen hier aber auch generell Haiku zum Thema Krieg zusammengetragen werden. Serge Tomé sammelt zu diesem Thema nicht nur Haiku, sondern auch Tanka, Haibun oder themenbezogene Artikel. Wer sich an diesem Projekt beteiligen möchte, ist hiermit herzlich dazu eingeladen und aufgefordert. Kontakt: Serge Tomé, Liege (Belgien), emailadresse: serge.tome@wanadoo.be (oder auch: serge_tome@yahoo.fr).

Einladung zum Gedichtwettbewerb 2003: Dichter ans Werk!

Die Hürden, ein eigenes Gedicht zu veröffentlichen, sind hoch. Wer hat als Amateur schon den Draht zu Verlag, Zeitschrift oder Institution? In der Kooperation mit dem Literaturhaus Basel lädt die Nationalbibliothek des deutschsprachigen Gedichtes zu ihrem mittlerweile sechsten Gedichtwettbewerb ein. Jeder Teilnehmer erhält kostenlos ein Gutachten seines Gedichtes durch die Fachjury. Darüber hinaus sind Geld- und Sachpreise für insgesamt 6000 Euro ausgeschrieben. Schließlich reizt die Chance auf eine Publikation in der jährlich erscheinenden Anthologie. Ein besonderer Höhepunkt im Herbst ist die exklusive Ausstellung der Siegergedichte im Literaturhaus Basel sowie als Abschluss des Wettbewerbsjahres das erste Lyrikfestival der Natio-

nalbibliothek, bei dem die Siegedgedichte öffentlich vorgetragen werden können. Ein-sendeschluss ist der 30. April 2003. Weitere Informationen unter:

www.nationalbibliothek.de oder Tel.: +49 (0)89-74153012

Pressekontakt: Michaela Didyk M.A.

Telefon +49 (0)89-524527 Fax +49 (0)89-54290805

mdidyk@nationalbibliothek.de

Veranstaltungshinweis: Vortrag von Professor Dr. Ekkehard May

Das japanische Kulturinstitut in Köln möchte die Deutsche Haiku-Gesellschaft e.V. auf eine Vortragsveranstaltung aufmerksam machen, die am Freitag, den 28. März 2003 um 19 Uhr in den Institutsräumlichkeiten in Köln stattfindet. Nachdem Ende letzten Jahres die Anthologie "Shomon II" von Herrn Professor Dr. Ekkehard May erschienen ist, wird der Herausgeber einen Vortrag zum Thema "Mönche, Krieger, Handelsleute - Haiku-Dichter im Umkreis von Basho" halten.

Das Haiku-Dichten war immer schon eine sehr demokratische Kunstform. So kamen auch die Dichter des 17. und 18. Jhs. in Japan aus allen Volksschichten. Unter den bedeutendsten Schülern Bashos (1644-1694) finden wir mehrere Männer mit Samurai-Herkunft oder -Status, viele asketisch lebende Mönche, aber auch durchaus erfolgreiche Handelsleute aus der jüngst aufgestiegenen Klasse der chonin, der Mittelschicht von Handwerkern und Kaufleuten in den prosperierenden Städten; "Die Themen im Haikai sind so breit gestreut: Vor der obligaten Folie der Jahreszeiten und dem sich ständig verändernden Gefühl in ihnen entfaltet sich das farbige Panorama von Menschenleben und Natur.

Nachdem Prof. May im ersten Band „Shomon“ (2000) die drei wichtigsten Schüler Bashos vorgestellt hatte (Kyorai, Kikaku, Ransetsu) komplettierte er im Band „Shomon II“ (Mainz: Dieterich 2002) die Reihe der Meisterschüler auf die Zahl der „Zehn Philosophen der Basho-Schule“ (Shomon no jittetsu). Es werden repräsentative Verse daraus vorgestellt, kommentiert und mit Lichtbildern von Autographen und zeitgenössischen Abbildungen illustriert, einige entstammen einer - im Westen kaum bekannten - Bildrolle von Morikawa Kyoriku (1656-1715), dem Samurai und Maler-Poeten des Dichterkreises, der Basho im Zeichnen unterrichtet hatte.

Veranstaltungshinweis: Vortrag von Isolde Schäfer

Am Samstag, den 26.04.2003, 15 Uhr, wird die Leiterin der österreichischen Haikugruppe, Frau Isolde Schäfer, im Rahmen eines Haikutreffens einen Vortrag zum Thema „'Haiku-Wege' in Österreich“ halten. Veranstaltungsort: Saalbau GmbH am Dornbusch, Eschersheimer Ldstr. 248, 60320 Frankfurt am Main (1. Stock). Unkostenbeitrag für Mitglieder der Deutsch-Japanischen Gesellschaft e.V.: EUR 3,-- für Nichtmitglieder EUR 6,--. Interessierte richten ihre Anmeldung bitte an Frau Erika Schwalm, Tel.: (069) 435447 oder Fax: (069) 439997.

Programmwurf für ein internationales Wochenende und Einladung zur Teilnahme. Das Thema: Übersetzen

Vom 28. bis 30. März diesen Jahres wird in Soest (NL) ein internationales Treffen von Haikudichtern mit Teilnehmern aus dem Vereinigten Königreich, den Niederlanden, Flandern, Frankreich und der Bundesrepublik Deutschland stattfinden. Das Tref-

fen wird das Übersetzen zum Thema haben und soll den Teilnehmern Gelegenheit bieten, sich gegenseitig beim Übertragen ihrer Haiku, Senryu, Tanka oder Kyoka in andere Sprachen zu helfen.

Weshalb haben sich die Veranstalter für dieses Thema entschieden? Manche Verse sind relativ leicht zu übersetzen. Das ist der Fall, wenn der Inhalt offensichtlich, direkt zugänglich und auch in anderen Sprachen leicht verständlich ist. Solche Fälle bedürfen keiner internationalen Zusammenkünfte. Meistens treten beim Übersetzen jedoch Probleme auf.

Erstens spielen Klangbild und Rhythmus in der Lyrik eine wichtige Rolle. Ein Gedicht, das ausgesprochene und bedeutsame Klang- und Rhythmusqualitäten aufweist, verliert diese mitunter größtenteils bei der wortwörtlichen Übersetzung in eine andere Sprache. Das Gedicht muss gewissermaßen in der Zielsprache neu gedichtet werden. Eine andere Wortwahl, vielleicht sogar eine andere Struktur sind vonnöten, um in der Zielsprache ein Gedicht mit entsprechenden unverkennbaren Klang- und Rhythmusseigenschaften zu erhalten, das dem Original mehr oder weniger ebenbürtig ist.

Zweitens ist das Land eines jeden Dichters geprägt von den ihm eigenen Landschaften, von Flora, Fauna, Klima und Wetterlagen; Städte, Dörfer und Häuser haben ein anderes Aussehen als in anderen Ländern; das Land hat eine Geschichte, es werden bestimmte Traditionen gepflegt usw., kurz und gut: Die dort entstandenen Gedichte stehen in einem besonderen natürlichen und kulturellen Kontext. Es ist deshalb nicht sicher, dass das übersetzte Gedicht von den Lesern der Zielsprache ohne weiteres verstanden wird. Auch aus diesem Grund bietet es sich an, das Gedicht in der Übersetzung so zu gestalten, dass das Ergebnis mit Aussage und Wirkung des Originals möglichst übereinstimmt.

Die Teilnehmer des geplanten Treffens sind eingeladen, eigene Verse oder Texte eines anderen Autors, mit dessen Werk sie ausreichend vertraut sind, mitzubringen. Es bietet sich an Gedichte auszuwählen, die auf den ersten Blick schwierig zu übersetzen scheinen. Wenn Sie zum Beispiel als deutscher Teilnehmer Verse in die englische Sprache übersetzt haben möchten, suchen Sie während unseres Treffens einen englischsprachigen Dichter, der deutsch versteht. Sie legen ihm das Gedicht vor und erklären möglichst genau, was es aussagt, welche Assoziationen die Bilder des Textes in einem deutschen Leser hervorrufen, welche emotionale Ebene die gewählten Wörter in diesem ansprechen und dergleichen mehr. Der englische Dichter erhält somit viele Informationen, mit deren Hilfe er versuchen kann, den Vers zu übersetzen. Es wäre natürlich besonders erfreulich, wenn Sie, als Deutscher, etwas englisch verstünden, denn dann könnten Sie die englische Übersetzung lesen und annähernd beurteilen, ob sie adäquat ist.

Zeitlicher Ablauf:

Freitag, den 28. März:

15:00 - 17:30 Ankunft der Teilnehmer

18:00 Abendessen

20:00 Begrüßung, spielerisches Kennenlernen

21:30 Musik

23:00 Ende

Samstag, den 29. März:

06:30 Aufstehen
07:00 Morgenspaziergang
08:00 Frühstück
09:00 Wo sind wir? Unterhaltung über die Landschaft in der wir uns befinden
09:30 Anmerkungen zum Thema Verstehen und Übersetzen; Einführung in die Übersetzungsrunden
10:00 Kaffeepause
10:30 Zusammenstellen der Arbeitsgruppen; erste Übersetzungsrunde
12:30 Lunch
15:00 Nachmittagsspaziergang
15:45 Teepause
16:15 Haiku, Senryu und Tanka in den Niederlanden und Flandern
17:00 Zweite Übersetzungsrunde
18:30 Abendessen
20:00 Haiku, Senryu und Tanka in der Bundesrepublik Deutschland
20:45 Kaffee oder Tee
21:45 Musik
22:00 Geselliges Beisammensein

Sonntag, den 30. März:

06:30 - 09:00 Wie Samstag
09:00 Haiku, Senryu und Tanka in Großbritannien und Frankreich
09:45 Kaffeepause
10:15 Diskussion „Internationale Haiku und das Sprachproblem“
11:00 Internationale Renga-Sessionen
12:30 Lunch
14:00 Abschluss der Renga-Sessionen
14:30 Plenaire Zusammenkunft
15:00 Abschied

Die Veranstalter könnten versuchen, zusätzlich folgende (oder ähnliche) Aktivitäten zu organisieren: (1) Gelegenheit zum Verkauf von Büchern, Zeitschriften usw., (2) Ausstellung von Haiga und andere an Haiku angelehnte Formen der bildenden Kunst.

Kontaktadresse: Hans Reddingius, 't Harde 12, 9752 VD Haren, Niederlande, Fax +31 50 5345750, E-Mail: HansReds@cs.com

Haiku workshop im International Zen Center Noorder Poort.

Begleitung: Hogo Dienske und Hans Reddingius

Dieser Workshop im International Zen Center Noorder Poort in Wapserveen, Niederlande, ist einerseits eine Einführung in die Zenmeditation, andererseits führt sie uns in die Haikudichtkunst ein. Vor allem wird die Beziehung zwischen Zen und Haiku untersucht. Haiku als Zenkunst hat als Voraussetzung, dass man sich öffnet für die Erfahrung des Moments und sich löst von Gedanken, Ansichten und Urteilen. Aus Stille und Offenheit heraus entsteht ein Haikumoment, dem wir dann mit Worten Ausdruck geben.

Hogo Dienske ist Lehrer der Mathematik, und er wurde in 1999 von Prabhasa Dharma, Zenji zum Zenlehrer des International Zen Institute für Amerika und Europa be-

nannt. Auf seinem Hausboot in Amsterdam begleitet Hogo wöchentlich Zenübende, und zwei mal im Jahr begleitet er ein Zenretreat auf dem Mölmeshof in Deutschland.

Hans Reddingius ist Biologe im Ruhestand, Haikudichter und Hauptschriftleiter für Holland der flämisch-niederländische Haikuzeitschrift 'Vuursteen'. Seit einigen Jahre praktiziert er Zen.

Einladung zur Teilnahme: Internationales Literatur-Projekt für dreizeilige Kurzgedichte

Im Rahmen der 1000-Jahr-Feier der Cranach-Stadt Kronach schreibt Ingo Cesaro ein internationales Literatur-Projekt für dreizeilige Kurzgedichte aus. Gesucht werden max. 10 dreizeilige Kurzgedichte mit 17 Silben in der Silbenanordnung 5 : 7 : 5 in Annäherung an die traditionellen japanischen Kurzgedichte Haiku und Senryu. Unter dem Titel : „Kronach/Bayern – Hauptstadt der Poesie - Tausend Gedichte für eine Stadt“ werden vom 28. Juni bis 30. Sept. 2003 aus den Einsendungen 1000 Kurzgedichte als Plakatgedichte gedruckt, einlaminiert und in der Cranach-Stadt Kronach plakatiert. Diese Gedichte werden auch an Interessierte verschenkt. Diese 1000 werden in einer Anthologie veröffentlicht. Die Beteiligten erhalten eine Anthologie als Honorar-Ersatz. Es werden auch Publikums-Preise vergeben :

1. Preis 500 Euro
2. Preis 300 Euro
3. Preis 100 Euro.

Im Rahmenprogramm sind Druckaktionen und Lese-Meilen, aber auch Luftballon-Starts usw. vorgesehen. Bis zum 17. Mai 2003 (möglichst früher) bittet Cesaro um Einsendungen vom max. 10 dreizeiligen Kurzgedichten per Post mit Rückporto an : Ingo Cesaro, Joseph-Haydn-Str. 4, 96317 Kronach

Kronach ist eine Kleinstadt mit 18.000 Einwohnern am Eingang des Naturparks Frankenwald mit Stadtmauer und Fachwerkhäusern. Eine Drei-Flüsse-Stadt. Im 30jährigen Krieg dreimal vom „Schwedischen Heer“ belagert, aber nie eingenommen. Geburtsort von Lucas Cranach d.Ä. und Johann Kaspar Zeuß, dem berühmten Verfasser der Keltischen Grammatik. Die Kleinstadt liegt zwischen Coburg, Hof, Kulmbach, Bayreuth und Bamberg und ca. 10 km von der ehemaligen Grenze zur DDR entfernt in Oberfranken.

Einladung zur Teilnahme: Anthologie zum Thema „Billard“

Für die CORVINUS Presse in Berlin sucht Ingo Cesaro dreizeilige Kurzgedichte mit 17 Silben und der Silbenanordnung 5 : 7 : 5 (in Anlehnung an die traditionellen japanischen Kurzgedichte Haiku/Senryu). Thema der geplanten Anthologie: „Billard“. Nach den bisher erschienenen Anthologien „Rabengekrächze“ und „An Wolken angelegt“ nun die dritte Anthologie, die Ingo Cesaro für CORVINUS herausgeben wird. Einsendungen von max. 6 Dreizeilern bitte per Post mit Rückporto an: Ingo Cesaro, Joseph-Haydn-Str. 4, 96317 Kronach. Für die Mitarbeit gibt es als Honorarersatz eine bibliophile Anthologie. Einsendeschluss: 15. April 2003 !

Einladung: „Oh, Kunigunde, wie ich Reime hasse..... No. III“

Auf der Mantelburg in Lauenstein mit Blick auf Frankenwald und Thüringer Wald wird diese besondere Literaturwerkstatt von Samstag, den 14. Juni 2003 ab 12 Uhr bis

Dienstag, den 17. Juni 2003 bis 12 Uhr stattfinden. Übernachtung im Hotel Burg Lauenstein, Einzelzimmer mit Frühstück ca. 30 Euro pro Nacht. Literatur-Werkstatt: hier: für dreizeilige Kurzgedichte mit ausreichend Zeit für eigene Entwürfe. Erlebnisse, Beobachtungen werden auf das Wesentliche konzentriert. Erfahrungsaustausch. Nach Wanderungen sollen Augenblickseindrücke in drei Zeilen mit 17 Silben festgehalten werden. Holzschnitt-Werkstatt: ein Künstler wird in diese Hochdruck-Technik einführen. Eindrücke und Empfindungen werden in Holz geschnitten und anschließend gedruckt. Druck-Werkstatt: entstandene Kurzgedichte werden mit Einzelleitern aus Holz bzw. Blei gesetzt und in einer bestimmten Auflage auf der Abziehpresse (Nudel) gedruckt. Papier schöpfen: das geschöpfte Papier kann bemalt und bedruckt in die persönlichen Editionen mit eingebunden werden. Dazwischen natürlich immer wieder das Verfassen von dreizeiligen Kurzgedichten. Die Arbeit vor allem in der Druckwerkstatt bietet den Ausgleich zur reinen Kopfarbeit in der Literaturwerkstatt. Wie das Ergebnis aussehen wird, entscheiden die Beteiligten gemeinsam. Aber: Es soll eine gemeinsame bibliophile Edition entstehen, selbst gesetzt und gedruckt. Von den 30 Exemplaren erhält jeder Beteiligte zwei Exemplare (Wert je 25 Euro). Zeit bleibt auch noch für eine kleine persönliche Edition, in die Arbeiten, die nicht in die gemeinsame Edition aufgenommen werden, eingebunden werden können. Gebühr: 150 Euro (einschl. Material, Holzstöcke, Papier usw.), ohne Hotelkosten und Verpflegung. Der Teilnehmerkreis bleibt auf ca. 12 Teilnehmer/-innen begrenzt. Verbindliche Anmeldungen bis spätestens 31. Mai 2003, die Reihenfolge ist entscheidend. Die ersten beiden Literaturwerkstätten 2002 auf der Burg Lauenstein haben gezeigt, dass nach der Schreibwerkstatt sich jeder noch seinen individuellen Neigungen usw. entsprechend einbringen konnte. Diese Konzentration auf das Wesentliche wird durch die Abgeschlossenheit in den Räumen der Burg Lauenstein unterstützt. Dadurch wird unsere persönliche Gelassenheit verstärkt. Bitte teilen Sie bei Ihrer Anmeldung mit, ob Sie eine Hotel-Reservierung wünschen. Anmeldungen schriftlich an: Ingo Cesaro, Joseph-Haydn-Str. 4, 96317 Kronach. Dass diese Literatur-Werkstatt zu einem unvergesslichen Erlebnis für Sie werden wird, kann Ingo Cesaro versprechen. Die Beteiligten an No. eins und zwei können Ihnen dies bestätigen.

Die Deutsch-Japanische Gesellschaft e.V. Frankfurt am Main

bietet regelmäßig interessante Veranstaltungen an, zu denen auch Nicht-Mitglieder herzlich willkommen sind. Wer sich über die Gesellschaft und deren kulturelles Angebot informieren möchte, kann sich im Internet unter

<http://www.djgffm.home.pages.de>

kundig machen. Oder gleich einen der DJG-Stammtische in Frankfurt am Main besuchen. Die DJG-Stammtische gibt es zweimal im Monat: An jedem ersten Freitag im Monat ab 20:00 Uhr im „Künstlerkeller“, Seckbacher Gasse 4, 60311 Frankfurt, sowie an jedem dritten Sonntag im Monat ab 13:30 Uhr im „Café Extrablatt“, Bockenheimer Landstraße 141, 60325 Frankfurt am Main.

Tanka Society of America 2003 Contest

Deadline: Postmark date of April 30, 2003.

Eligibility: Open to all except TSA officers and judges.

Regulations: Any number of tanka may be submitted. Entries must be original, in English, unpublished, and not submitted for publication or to any other contest.

Entry fee: \$1.00 per tanka, U.S. funds only. Please make checks/money orders payable to Tanka Society of America c/o Larry Lavenz

Submissions: Submit each tanka on three separate 3 x 5 inch cards, two with the tanka only (for anonymous judging), the third with the tanka and the author's name and address in the upper left hand corner. Please type or print neatly. Submit entries and fees to: Paul O. Williams, 2718 Monserat Avenue, Belmont, CA 94002-1448, U. S. A.

Awards: First prize \$100; second prize \$50; third prize \$25. Amount of prizes may be reduced if an insufficient number of entries is received. Winning poems will be published in the TSA Newsletter.

Adjudication: The name(s) of the judge(s) will be announced after the contest.

Rights: All rights revert to the authors after publication.

Correspondence: Unfortunately, entries cannot be returned. Please send an SASE for answers to queries or for a list of winning entries. For foreign entries, SAE and one IRC.

Impressum

Vierteljahresschrift der Deutschen Haiku-Gesellschaft e.V.
für Kurzlyrik nach japanischer Art
Haiku • Senryu • Tanka • Renga
Jg. 16 – Heft 60 – März 2003

Erscheinungsweise: Vierteljährlich
Auflage: 300 Stück

Redaktion: Dr. phil. habil. Nicole Klutky
verantwortlich für Edition und Layout

Wechselnde Mitarbeiter
Freie Mitarbeit erwünscht

Vertrieb und Anzeigen: Geschäftsstelle
der Deutschen Haiku-Gesellschaft e.V.
Geschäftsführer: Georges Hartmann

Druck: C. Adelman GmbH, Frankfurt am Main

Jahresabonnement EUR 16,40 + Versandkosten
Einzelbezug EUR 4,10 + Versandkosten
Auslandsversand nur auf dem Land-/Seeweg
Für Mitglieder der DHG ist der Bezug im Mitgliedsbeitrag enthalten

© Alle Rechte bei den Autoren
Nachdruck nur mit voller Quellenangabe und
gegen Einsendung von zwei Belegexemplaren erlaubt